

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang VI.

April 1905.

Heft 4.

Offiziell.

Nationaler Deutschamerikanischer Lehrerbund.

An die deutschamerikanische Lehrerschaft:

Auf dem im Juli des Jahres 1903 in Erie, Pa., abgehaltenen Lehrertage wurde Chicago als Tagungsort der vierunddreissigsten Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes bestimmt. Das vorliegende Heft der „Pädagogischen Monatshefte“ veröffentlicht die Einladung des Chicagoer Ortsausschusses an die Mitglieder des Lehrerbundes und alle Freunde unserer Bestrebungen, sich in den Tagen vom 30. Juni bis 3. Juli dieses Jahres zu ernster Arbeit und heiterem Geniessen zu vereinigen.

Wir richten an alle Berufsgenossen und Freunde die dringende Bitte, die Einladung anzunehmen. Jeder deutschamerikanische Lehrer sollte sich es zur Ehrenaufgabe machen, durch sein Kommen und freudiges Mitwirken Zeugnis dafür abzulegen, dass er ein Herz hat für unsere Bestrebungen und Ziele. Noch hat der deutschamerikanische Lehrerbund seine Aufgabe nicht erfüllt. Wichtige Fragen harren noch der Lösung; festes Zusammenhalten und begeistertes Zusammenwirken ist noch dringend nötig, unsere Freunde zu ermutigen und unsern Feinden Achtung einzuflößen. Für den jungen, unerfahrenen Lehrer, der durch den geistigen Verkehr mit erfahrenen Berufsgenossen nur gewinnen kann;

für den erfahrenen Kollegen, dem das Geben aus seinem reichen Schatz Freude bereitet, für alle, mögen sie an Universitäten oder Hochschulen, Stadt- oder Landschulen wirken, gelte die Losung: Auf nach Chicago!

Für den Vorstand:

Bernard A. Abrams, Präsident.

* * * *

Einladung zum Vierunddreissigsten Deutschamerikanischen Lehrertag.
Chicago, 30. Juni bis 3. Juli 1905.

Vom 30. Juni bis 3. Juli d. J. findet in Chicago der 34ste deutsch-amerikanische Lehrertag statt.

Bei der hohen Wichtigkeit der Sache der Erziehung und dem anerkanntermassen höchst segensreichen Einfluss, welchen die bisherigen deutschamerikanischen Lehrertage durch den durch sie vermittelten Ideenaustausch auf die Erziehungsmethoden in diesem Lande gehabt haben, ist eine zahlreiche Beteiligung der deutschen Lehrerschaft des Landes am diesjährigen Lehrertage sehr wünschenswert und wird hiemit freundlich und dringend erbeten.

Die pädagogischen Verhandlungen werden in der Universität Chicago stattfinden, welche die nötigen Räumlichkeiten durch ihren Präsidenten Dr. Wm. R. Harper dem deutschen Lehrertage in zuvorkommendster Weise zur Verfügung gestellt hat, und die deutsche Bürgerschaft Chicagos wird sich bemühen, den Teilnehmern die Tage ihrer Anwesenheit zu freundlichen und genussreichen zu gestalten.

Im Namen des Chicagoer Bürgerausschusses:

Emil Mannhardt, Sekretär.

Anfragen, Anmeldungen und Zuschriften sind an den korrespondierenden Sekretär, Herrn Max Schmidhofer, 601 Newport Ave., oder den Sekretär Emil Mannhardt, 401 Schiller Building, Chicago, Ill., zu richten.

Vorläufiges Programm.

Freitag, 30. Juni.

Abends: Empfang der Gäste. — Nordseite Turnhalle.

Samstag, 1. Juli.

Vormittags: Erste Hauptverhandlung. — Universität Chicago.
Mittagessen. — Universität Chicago.

Nachmittags: Zweite Hauptverhandlung. — Univ. Chicago.

Abends: Liedertafel.

Sonntag, 2. Juli.

Vormittags: Nach Belieben der Gäste.

Nachmittags: Dampferfahrt auf dem See.

Abends: Zwanglose Zusammenkunft in einem Sommergarten.

Montag, 3. Juli.

Vormittags: Dritte Hauptverhandlung.

Abends 6 Uhr: Bankett.

Über Etymologie und ihre Bedeutung für Schule und Lehrer. *)

(Aus der „Schlesischen Schulzeitung.“)

Vortrag, gehalten auf der Lehrer-Gauversammlung zu Hundsfield.

Es ist in moderner Zeit gang und gäbe geworden, unsere Schule zu einem Mädchen für alles machen zu wollen. Obgleich der Lehrplan unserer Schulen schon eine recht bunte Reihe der verschiedensten Wissensfächer aufweist, so fordert man doch noch Gesetzeskunde, Gesundheitslehre, Handfertigkeitsunterricht und Haushaltungskunde, und lang ist noch die Reihe der Dinge, die man sonst noch getrieben oder wenigstens berücksichtigt wissen will. Wir dürfen nicht verkennen, dass man damit, ob bewusst oder unbewusst, ob gern oder ungern, der Volksschule eine gewaltige Kraft und eine hohe Leistungsfähigkeit zutraut. „Und nun soll gar noch eine neue Wissenschaft getrieben werden,“ wird mancher geseufzt haben, als er das Thema las, das an erster Stelle auf der diesjährigen Gauversammlung zu Gehör gebracht werden soll. O nein, neue Fächer, neue Unterrichtszweige können wir nicht brauchen! Aber dankbar müssen wir alles annehmen, was geeignet ist, unsern Unterricht zu vertiefen und gediegener zu gestalten. Und dazu kann in hervorragendem Masse die Etymologie beitragen.

Das Wort Etymologie ist abgeleitet von dem griechischen Worte „*étymon*“ — das Wahre, das Echte, das zugrunde Liegende. Die Etymologie ist also die Wissenschaft, welche die Grundbedeutung und Abstammung der Wörter erforscht und ihren Lebenslauf durch die Jahrhunderte, ja sogar durch die Jahrtausende verfolgt. Die Etymologie zerlegt dabei die Wörter in ihre Bildungsbestandteile, nämlich in die Wurzel, d. i. der Teil, welchem die Grundbedeutung anhaftet, in die stambbildenden Suffixe, d. s. Vor- und Nachsilben, welche den Begriff der Wurzel in bestimmter Weise modifizieren, und in die Flexionsendungen, welche die Beziehungen des Wortes im Satze andeuten. Die Möglichkeit einer solchen Wissenschaft ahnte schon Goethe, wie eine Stelle im „Faust“ beweist, wo es heisst: „Jedem Worte klingt der Ursprung nach, wo es sich herbedingt: grau, grämlich, griesgram, greulich, Gräber, grimmig, etymologisch gleicherweise stimmig, verstimmen uns.“ Jede lebende Sprache ist nun beständiger Änderung und Entwicklung unterworfen. Ein Blick in unsere Lutherbibel belehrt uns, welcher Wandel sich schon seit jener Zeit vollzogen hat. Neben mannigfachen Umgestaltungen des Lautkörpers zeigt sich auch häufig eine mehr oder weniger grosse Abweichung von der ursprünglichen Bedeutung. Luther schrieb bawen für bauen, Fewer für Feuer, treuge für trocken, Helle für Hölle, blach für flach; er braucht gerochen für gerücht. Dann unterschied er noch scharf das Adjektiv vom Adverb; klug und klüglich, sauber und säuberlich, ewig und ewiglich. Dirne steht für Jungfrau, Freundschaft und Gefreundeter stehen für Verwandtschaft und Verwandter, Geruch für Ruf, Nahrung für Gewerbe. Ist schon ein

*) Die im Texte durch Zahlen bezeichneten Anmerkungen befinden sich am Schlusse des Artikels.

merklicher Wandel spürbar, wenn wir 300 Jahre zurückgehen, so wird derselbe noch grösser, wenn wir das Althochdeutsche oder Gotische anschauen. Man betrachte z. B. den Schluss des Vaterunser bei einem alth. Schriftsteller: „Unsar brot tagallihaz gib uns hiutu, inti furlaz uns unsara sculdi, sô wir furlazemes unsaren sculdigon; inti ni gileitest unsih in costunga, uzouh arlosi unsih fon ubile.“ Wo haben wir noch heute solch klangvolle Worte! Nur wenige sind dieser Klangabschwächung nicht unterlegen, wie Nachtigall und Bräutigam.

Das Entstehen und Werden einer Sprache aber kann nie unmittelbar beobachtet werden; denn tritt ein Volk in die Geschichte ein, so bringt es die Sprache als etwas Fertiges mit, und nur durch scharfsinnige Zerlegung fertiger Sprachorganismen gelingt es dem Sprachforscher, das Grundelement des Wortes, die Wurzel, herauszufinden. So haben wir in indogermanisch „met“,¹⁾ sanskritisch „ma“, eine solche Wurzel mit dem Begriff des Messens. Ihr ist das deutsche Wurzelwort „messen“ entsprungen. Daraus ist wieder das Stammwort „Mass“ hervorgegangen und die Zweigwörter: Gemäss, Mässchen, Metze, ermessen, vermessen, ja sogar Mond, Monat und Mutter. Bei Monat und Mutter ist der Familientypus nicht auf den ersten Blick zu erkennen. Beiden Ausdrücken liegt das alte man oder mon zugrunde, wie es noch im Montag erhalten ist, was eigentlich Masstag bedeutet. Der Name erklärt sich nun daraus, dass der Mond von altersher der das Zeitmass bestimmende Himmelskörper war. Mutter würde dann „Zumesserin, Zuteilerin“ bedeuten. Noch näher aber liegt bei „Mutter“ die Annahme, dass dieses Wort auf eine im Altindischen aufgefundene Wurzel „ma“ mit der Bedeutung „bilden, erzeugen“ zurückgeht. Die beiden Wörter „Metze“ und „Meste“ sind der Gefahr ausgesetzt, über kurz oder lang zu verschwinden, und das darum, weil sie ihre Familienverwandschaft fast ganz verloren haben. Auch unser kleines Wörtchen „aber“ zählt zur Sippe der Wörter, bei welchen der Familienzusammenhang sehr gelockert ist. „Aber“ war ehemals Adverb und hatte die Bedeutungen: wieder, wiederholt, wiederum, die wir heute noch haben in den Redensarten: tausend und aber tausend, abermals, Acht und Aberacht, Joh. 16, 6 „Und aber über ein Kleines“. Die Bedeutung des Wiederholens hatte auch das verloren gegangene „äfern“. In alten Bibeln liest man Spr. 17, 9: „Wer Sünde zudeckt, der macht Freundschaft; wer aber die Sünde äfert (d. h. sie wieder vorbringt), der macht Fürsten uneins.“ In unseren heutigen Bibelausgaben steht für „äfern“ eifern, was aber den eigentlichen Sinn nur ungenau wiedergibt. Zur selben Sippe gehört „after“²⁾ = „hintennach, nachfolgend“. Im Mittelhochdeutschen findet man für Dienstag die Bezeichnung „Aftermontag“. Im Neuhochdeutschen haben den ursprünglichen Sinn bewahrt: After (am Schuh), Afterklaue, Aftermieter. Später erhielt „after“ auch die Bedeutung des Unechten, Schlechten, welchen Sinn wir heute noch in „Afterrede, Afterweisheit, Aftermuse“ wiederfinden. Häufig ist ein altes Wort nur scheinbar verloren gegangen, indem es als Formwort oder Ableitungssilbe ein kümmerliches Leben fristet. So weist unser „bald“ zurück auf ein Adjektiv „balt“³⁾ = schnell, kühn, tapfer (vergl. den Ausdruck: in Bälde!) Wir finden es noch in Trunkenbold, Witzbold, Raufbold, Leopold. Ein gotischer Volksstamm nannte sich „Balten“, d. h. die Tapferen. Unsere meisten Vor- und Nachsilben waren ehemals selbständige Wörter. So entspricht die Ableitungssilbe „heit“ dem gotischen „haidus“ = Art und Weise. Die Silbe „und“ in dem Worte „jetzund“ geht auf eine selbständige Form zurück, die „auch ferner“ bedeutet. In anderen Fällen ist die äussere Form geblieben, nur der Sinn hat sich geändert. Wenn Uhland singt:

„Jedem ist sein Elend finster,
Jedem glänzt sein Vaterland,“

so stellt er in Erkenntnis der wahren Bedeutung „Elend“ dem „Vaterland“ gegenüber. „Elend“, im Alth. „elilenti“, ist zusammengesetzt aus „eli“ = „ein anderes“ und „lanti“ = „Land“, bedeutet also ein anderes, fremdes Land. Wörter, die urältester Zeit entstammen, sind zu Petrefakten der Sprache geworden, weil das Bewusstsein geschwunden ist, das zur Namengebung Anlass geboten hat. Wer fühlt z. B. noch die Bedeutung des Wortes „Tochter“, das wahrscheinlich „Melkerin“ bedeutet und also hergenommen ist von der Aufgabe, die in sprachschaffender Zeit dem Mädchen in der Wirtschaft oblag. Wer kennt noch den sinnlichen Hintergrund, dem das vielgebrauchte Wort „Zweck“ mit allen seinen Ableitungen die Entstehung verdankt! Dieses Wort führt uns zurück in das mittelalterliche Stadtleben. Zweck nannte man den in der Mitte einer Schiessscheibe angebrachten Nagel. Diesen Zweck zu treffen, den Zweckschuss zu tun, galt als Ziel jedes Schützen. Wer den Zweck nicht traf, hatte den Zweck verfehlt. Der Pleonasmus „Schalksknecht“ wäre unmöglich gewesen, wenn man noch gewusst hätte, dass Schalk bereits „Knecht“ bedeutete. Hier möchte ich auch das erwähnen, was man den Optimismus und Pessimismus der Sprache nennt. Wörter, die früher einen durchaus edlen Sinn hatten, haben jetzt eine weniger gute Bedeutung.

Kerl	bedeutete	früher	Geliebter,
schlecht	-	-	einfach,
saufen	-	-	suppen,
Wucher	-	-	Ertrag,
Gift	-	-	Gabe (Mitgift),
Schelm	-	-	Gefallener,
Bube	-	-	Diener,
Dirne	-	-	Dienerin,
Pfaffe	-	-	Geistlicher.

Andere Wörter dagegen haben heute einen edleren Sinn als früher:

Kopf	bedeutete	ein	Trinkgefäß,
Tugend	-	-	Brauchbarkeit,
Wonne	-	-	Weide,
Dame	-	-	Frau.

Eine Anzahl anderer Wörter sind vom Untergang dadurch bewahrt geblieben, dass sie sich an andere, ähnlich klingende, angelehnt haben. So denkt man bei „Lindwurm“ gewöhnlich an die Linde, befindet sich aber dabei in grossem Irrtum; denn man verwechselt Linde mit dem alten „lint“, das Schlange bedeutet. Ebenso verhält es sich mit Sintflut, woraus man Sündflut gemacht hat, weil man „sint“ = allgemein, stets, immer, in seiner wirklichen Bedeutung nicht mehr kannte. Mit diesen Erklärungen habe ich schon das Gebiet der Volksetymologie beschritten, also jener Etymologie, die das Volk übt, und die darin besteht, dass das Volk Ausdrücke, die es nicht versteht oder schwer aussprechen kann, umformt und sich mundgerecht macht. Bei einer festlichen Gelegenheit wurde das Lied gesungen mit dem bekannten Refrain: edite, bibite... Hinter mir hörte ich einen witzigen Grünrock singen: „Jedetne, jedetne, collegiales, Postkutscher, Säbelmann, Popelmann, Hollah!“ Das ist Volksetymologie im trivialsten Sinne. Aus Influenza macht das Volk „Infaulenza“. Zurzeit der Polenaufstände sang man: „Polen macht sich frei, bricht die Türen ein,“ statt „bricht die Tyrannei“. Nach volkstümlicher Anschauung ist der Vielfrass ein Vielfresser. Das bedeutet aber sein Name gar nicht; denn derselbe ist nur eine volksetymologische Umdeutung von skandinavisch „fiällfras“ = Felsenkatze. Obgleich sich mit Rohrdommel „Rohr“ sehr wohl vereinigen lässt, da dieser Vogel im Rohre lebt, so weist doch der Name auf die alte Form „horotumbil“ zu-

rück. „Horo“ bedeutet Kot, „tumbil“ = tummeln, demnach bedeutet der Name „Kottummler“. Chinarinde hat mit China gar nichts zu tun; denn ihre Heimat ist Südamerika. Vielmehr ist dieser Name eine Entstellung eines der Peruanersprache angehörenden Wortes „quina-quina“,⁴⁾ welches Rinde der Rinde, d. h. edelste Rinde bedeutet.

Besonders tätig ist die Volksetymologie bei der Umdeutung geographischer Namen. Altona, nach dem Volksglauben und einer zur Erklärung des Namens erfundenen Sage gemäss, aus dem Niederdeutschen „all to na“ (allzu nahe, nämlich bei Hamburg,) bedeutet eigentlich „Altenau“. Aus Marienau sind sowohl Mergentau in Hessen als auch Morgenau bei Breslau hervorgegangen. Aus keltischen Namen entstellt sind: Kreuznach aus Cruciniacum, Küssnacht aus Cussiniacum, Bacharach aus Bacariacum.

Der Wert der Etymologie besteht nun einerseits darin, dass sie der Willkür der Volksetymologie Zügel anlegt, ihre Fehler berichtigt und damit reinigend auf sprachliche Formen einwirkt; andererseits aber hat die Etymologie dadurch eine grosse Bedeutung, dass sie die Begriffe klärt, die Verwandtschaft der Wörter aufspürt und vielen, bereits absterbenden wieder neue Lebenskraft einhaucht. Hierbei kann nun die Schule, soweit es möglich und dem einzelnen lieb ist, mit Hand anlegen. Dabei ist nun nicht nötig, auf alte und oft schwierige Formen zurückzugehen; will man es aber doch tun, dann dürfen diese Formen nur dazu dienen, den dunklen Sinn eines Wortes zu erhellen, niemals aber dürfen sie um ihrer selbst willen erwähnt werden. Das allein ist Sache der Wissenschaft. Im wesentlichen muss die Etymologie in der Schule auf zweierlei achten;

1. die Grundbedeutung eines Wortes erkennen zu lassen,
2. das Wort auf seinen Lautkörper hin anzuschauen und es in seine Sippe einzureihen.

Die Erläuterung durch ein Synonym bleibt immer mangelhaft, weil sich zwei Wörter in ihrem Sinne selten decken. Das Wort muss, wenn möglich, aus sich heraus erklärt werden, erst dann wird der Sinn recht klar. Zunächst sind immer, wenn es sein kann, die Wurzelwörter heranzuholen, z. B.

Sessel — sitzen,	Gift — geben,
Stunde — stehen,	sprengen — springen,
Zucht — ziehen,	schäbig — schaben,
Götze — giessen,	flügge — fliegen,
Burg — bergen,	Kuh — kauen.

Oder aber, wenn die Wurzel verloren gegangen ist, so verwendet man den Stamm oder sonst eine Sprossform, wie z. B., bei

Sucht und Seuche — siech, ⁵⁾	Tunnel — Tonne,
Herr — hehr,	Tenne — Tanne,
hübsch — Hof,	fimmern — Flamme.

Auch auf die Funktion der Ableitungssilben kann hie und da eingegangen werden. Wie verständlich müssen z. B. dem Kinde Wörter wie: abdecken, abführen, abhalten, abschneiden, ablegen werden, wenn es erfährt, dass die Silbe „ab“⁶⁾ = „von, (abhanden) weg von, herab von“ bedeutet. Sagen wir ihm, dass die Vorsilbe „ent“ = „weg, fort“ bedeutet, so wird es sich leicht Formen wie „entdecken, entschuldigen, entfahren, entäussern, enthalten“ erklären können. Die Endung „rich“ ist mit rex = der König aus derselben Wurzel hervorgegangen, germanisch „rik“ = der König.

Nun erhellen sich die Namen: Friedrich, Gänserich, Täuberich, Wegerich und Wüterich. Einen toten Menschenkörper nennen wir eine Leiche, mittelh. „liche“⁷⁾ = Leib, Körper, Fleisch. Diese Bedeutung haben wir noch in einer alten Bezeichnung für Hühnerauge, nämlich in Leichdorn, d. h. Fleischdorn. Damit verwandt war „gelich“; diese Zusammensetzung ist unser heutiges „gleich“ und bedeutete: übereinstimmenden Leibes. Dieses Wort „gelich“ ist zur Nachsilbe „lich“ geworden und hat hier den alten Sinn beibehalten; denn freundlich ist, wer übereinstimmend mit einem Freunde handelt, kindlich ist der, der einem Kinde gleich ist.

Hat man so den Sinn der Silben lebendig gemacht, dann ist es wohl angebracht, lange Reihen aufzustellen, dann erscheinen die Wörter nicht mehr seelenlos. Ein mechanisches Auswendiglernen der Vor- und Nachsilben und ein daran sich schliessendes Aufzählen langer Wortreihen kann im besten Falle der Orthographie dienen, aber Sprachgefühl und Sprachsinn weckt es nicht, es ist der Tod eines etymologischen Unterrichtes. Besonders bei Wiederholungen ist es eigentlich viel bildender, nicht die Art der Wortbildung, sondern die Verwandtschaft zum leitenden Prinzip zu erheben. Z. B. „fliegen“ zum Ausgangspunkt genommen, führt zu folgenden Reihen:

fliegen,⁸⁾ Fliege, Flug, Flügel, flugs, flügge, Geflügel,
flattern, fiedern, Fledermaus, Flederwisch,
flackern, Flagge, Flamme.

Noch länger wird die Reihe mit „zwei“:⁹⁾

entzwei, entzweien, Zwist, Zwiespalt, Zwietracht,
zwischen, inzwischen, zwiefach, zweifach, zweimal,
Zweikampf, Zwielight, Zwieback, Zwilling,
verzweigen, Zweig, Zwirn, Zwillich, Zwiesel,
Zweifel, Zuber = zwibar, d. i. Gefäß mit zwei Henkeln zum
Tragen im Gegensatz zu Eimer (einbar).

Es kann nicht bezweifelt werden, dass bei Aufstellung solcher Reihen der Schüler einen wirklichen Eindruck gewinnt in den Bau der Sprache, und dass sein Auge geschärft wird für lautliche Eigentümlichkeiten.

Wie ist nun ein solcher Unterricht am besten in den Arbeitsplan der Schule einzuordnen? Vornehmlich ist zu beachten, dass Etymologie möglichst wenig im Zusammenhange gelehrt werden darf; aber doch muss sie herangezogen werden, so oft es zur Verständlichmachung eines Wortes erforderlich ist. In erster Linie bietet, wie schon aus den letzten Ausführungen hervorging, der Deutschunterricht in allen seinen Zweigen Gelegenheit, die Etymologie zu pflegen. Nach dem Deutschunterrichte wird es insonderheit der Religionsunterricht in allen seinen Zweigen sein, wo etymologische Erklärungen recht häufig erforderlich sein werden, und zwar darum, weil wir es in diesem Unterrichte fast nur mit Überlieferungen aus ältester und älterer Zeit zu tun haben. Wie auch hier die Etymologie zur Klarheit führen kann, mögen zwei Beispiele aus dem Katechismus zeigen. Bei der Behandlung des achten Gebotes tritt an den Lehrer die Notwendigkeit heran, den Ausdruck „oder bösen Leumund machen“ zu erklären. Leumund bietet ein Beispiel dafür, dass die Sprechsilben (Leu-mund) sich nicht immer mit den Sprachsilben (Leum-und) decken. So hat Leumund mit Mund sprachlich nichts zu tun; sondern „Leum“ geht zurück auf das gotische Wort „hliuma“ = Ohr, Gehör, und die Endung „und“ ist jetzt bedeutungslose Ableitungssilbe wie in Tugend und Jugend. Wie nun Tugend „das Taugliche“ bedeutet, so bedeutet Leumund „das ins Ohr Tönende“. Bei der Besprechung des zehnten Gebotes bietet der Ausdruck „abspannen“ Schwierigkeiten.

Derselbe geht auf die altgermanische Form „spanan“ = „locken, reizen“ zurück, gleicherweise wie Gespenst und widerspenstig und bedeutet demnach „durch Reizungen weglocken“.

Aber auch auf den anderen Unterrichtsgebieten gewähren die etymologischen Erläuterungen nicht geringe Vorteile.

Jeder Tier- und Pflanzennamen würde uns eine lange Geschichte erzählen können, wenn wir seine Bedeutung erkennen würden. Denn ihr Ursprung liegt weit zurück, bei vielen in nebelgrauester Vorzeit. Die Namen: Vieh, Kuh, Ochse, Hund, Fohlen, Ross, Schaf, Wolf, Maus, Biber und Hase sind indogermanischer Herkunft und waren bereits in der allgemeinen Ursprache vorhanden. Daher kommt es, dass eine Erklärung der Namen so schwierig ist, und nur bei einigen ist es der Sprachforschung gelungen, die Ableitungen und Wurzeln ausfindig zu machen. So geht zurück

Biene	auf die Wurzel hbi = sich fürchten,
Bremse	- - - bhrem = brummen,
Dachs	- - - taks = bauen,
Hahn	- - - kan = singen,
Hund	- - - hintan = fangen,
Katze	- - - kotiti = Junge werfen,
Maus	- - - mus = stehlen,
Schlange	- - - slingen = schleichen,
Fledermaus	- - - vledern = flattern,
Bär	- - - bhero = braun,
Taube	- - - dub = tauchen,
Weihe	- - - wi = jagen,
Weide	- - - wi = biegsam,
Wiesel	- - - wisa = auf der Wiese lebend,
Linde	- - - lindi = weich.

Die Himbeere hiess im Alth. „hitberi“ = Beere der Hindin, die Brombeere „bramberi“ = Beere am Dornstrauch (bram-Dorn).10)

Sehr häufig gibt auch der geographische Unterricht Gelegenheit, dunkle Wortbildungen zu erläutern. Vollkommen undurchsichtig sind uns heute die meisten geographischen Grundbegriffe wie Berg, Tal, Ufer, Hafen, Ebbe und andere. „Ufer“ geht auf das gotische „usfar“ zurück, welches eigentlich Abfahrt, Ausfahrt bedeutete (Hannover = hohes Ufer). „Hafen“ ist eine Ableitung von der Wurzel „hab oder haf“,11) welche „haben, ergreifen, in sich fassen“ bedeutete, sodass ein „Hafen“ (Haff) als ein „Behälter“ gedeutet werden kann. „Tal“12) stammt aus der indog. Wurzel „dho“ = niedrig sein. Im direkten Gegensatz dazu steht „Berg“, welches auf vorgermanisch „bhergo“ zurückweist, mit der Bedeutung „hoch Anhöhe“. Aus derselben Wurzel ist das altslovenische „breg“ = „Ufer, hohes Ufer“ hervorgegangen. Man denke an Brieg und Bregenz. „Ebbe“ ist zwar niederdeutschen Ursprungs, lässt sich aber zurückführen auf das got. „ibuks“ = zurück und das altgerm. „ippihon“ = zurückrollen. Solche Erklärungen haben natürlich nur für den Lehrer Wert. Im Unterrichte werden sich etymologische Erklärungen fast lediglich auf gelegentliche Erläuterungen von Ortsnamen beschränken müssen. Sehr leicht ist das bei Namen mit den Endungen: au, berg, walde, feld, burg, bach, heim, hausen, rode, furt, münde, grund, hain, hag, eck, reut, hau, brand. Für fließendes Wasser hatte man früher den Ausdruck „Ach oder Aa“, und dieses Wort finden wir in Kreuznach, Andernach, Lörrach, Unna, Altena. Für Insel kannte man die Bezeichnung „Warid“ = Werder, jetzt als „Werth oder Wörth“ in Donauwörth,

Kaiserwerth und Werthheim erscheinend. Uralt ist das Wort „Lar“ = Haus. Es hat sich erhalten in Fritzlar, Goslar, Wetzlar, Schatzlar. Mit diesen Ausführungen habe ich bereits das Gebiet der Geschichte betreten.

Für sie findet der sprachkundige Lehrer manches Wort, welches er zum Ausgangspunkt oder zur Illustration im Geschichtsunterricht verwerten kann. Geschichte und Sprache sind ja aufs engste verwandt. Ein einziges Wort ist oft geradezu ein Stück Kulturgeschichte. Kann man doch aus zwei in der alten Sprache sich findenden Wegmassen: „Tageweiden und Rasten“ den Schluss ziehen, dass unsere Urväter Nomaden, wandernde Hirtenvölker waren. Es ist erstaunlich zu lesen, wie ein deutscher Sprachforscher mit Hilfe der Etymologie an deutschen Orts- und Städtenamen den Verlauf der Pfahlgräben festgestellt hat.

Ausdrücke wie Tagewerk, Morgen, Huf, Trift, Hutung, Grabscheit kann man verwerten, wenn man über die altdeutsche Feldbestellung spricht. Das Wort „Ding“,¹³⁾ das ursprünglich „gerichtliche Zusammenkunft, Gerichtstag, Gerichtssache“ bedeutete, samt den Redewendungen:

 Aller guten Dinge sind drei,
 der Umstand,
 keine Umstände machen,
 Helfershelfer
 bei Stein und Bein schwören.

bieten Stoff genug, über das alte Rechtsleben zu sprechen.

Die beiden Wörter Flinte und Soldat nebst den gebräuchlichen Redensarten:

 Lunte riechen,
 von der Picke auf dienen,
 Spiessruten laufen,
 die Flinte ins Korn werfen,

lassen uns klare Blicke tun in das Söldnerleben mittelalterlicher Zeit.

Ausdrücke wie:

 steinreich sein,
 vor Toresschluss ankommen,
 etwas auf dem Kerbholz haben,
 ein Rädelsführer sein,

bieten geeignete Anknüpfungspunkte, um diese und jene Sitte in alter Zeit zu schildern. Dadurch leistet man seiner Muttersprache noch den grossen Dienst, dass man alte, fast verschwundene Sprachmünzen wieder in Umlauf setzt und ihr Gepräge auffrische.

Ich glaube nun gezeigt zu haben, dass die Etymologie nicht nur an sich hoch interessant ist, sondern dass sie auch in erster Linie dem Lehrer unentbehrlich ist, wenn er einen oberflächlichen Unterricht vermeiden will. Freilich müssen wir bekennen, dass unsere Kenntnisse auf diesem Gebiete noch recht lückenhaft sind. Es fehlt uns darin der feste Grund, und den müssten uns unsere Seminarien geben. Möchte es doch darin in der Zukunft besser werden! Wir aber sind auf das eigene Studium angewiesen. Und ich will behaupten:

Etymologische Studien, wenn sie ernst genommen werden, verursachen sie wohl etwas Mühe, doch wächst der Scharfblick für sprachliche Erscheinungen von Tag zu Tag; und wie Schatzgräber entdecken wir täglich neue Schätze. Je mehr wir in die Tiefe steigen, desto mehr wird sich uns das Wesen unserer Sprache zeigen. Sie ist uns dann nicht mehr ein hohler Klang und ein leerer Schall; sondern wir ahnen dann ein wenig von dem, was Schenkendorf mit herrlichen Worten sagt:

„Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar,
Will noch tiefer mich vertiefen,
In den Reichtum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.“

Benutzte Literatur: Fr. Kluge, Etymologisches Wörterbuch. Th. Kirberg, Die Etymologie. Gust. Andresen, Über deutsche Volksetymologie. Schrader, Bilderschmuck der deutschen Sprache. Wilke, Deutsche Wortkunde.

Anmerkung.

Es wird für unsere Leser von Interesse sein, dass sich bei vielen der hier gegebenen Wurzelwörtern eine Verwandtschaft mit solchen der englischen Sprache nachweisen lässt.

- 1) Vergl. engl. "mete, measure; metes and bounds."
- 2) Engl. "aftermath, afternoon" u. a. W.
- 3) Engl. "bold, boldfaced".
- 4) Engl. "quinine".
- 5) Engl. "sick".
- 6) Engl. "off".
- 7) Engl. "like, alike" und die Nachsilbe "ly".
- 8) Engl. "fly, flee, flight, fledged, flutter, flag, flame, flicker, (Goldspecht)."
- 9) Engl. "two, between, twice, twilight, twine, twins, twice, twist, twig."
- 10) Engl. "bramble".
- 11) Engl. "have, haven".
- 12) Engl. "dale, dells".
- 13) Vergl. "Storthing", die norwegische Reichsversammlung; „Folkething", die zweite und "Landsting", die erste Kammer in Dänemark.

J. E.

Unsere Blumen.

Von D. Lange, St. Paul, Minn.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Hauptzweck der Lektionen.

Jedem erfahrenen Lehrer ist es bekannt, dass er hier zu Lande oft unter Verhältnissen arbeiten muss, die von den in Deutschland herrschenden gründlich verschieden sind.

Jedem Naturfreund muss der Vandalismus aufgefallen sein, dessen Erwachsene und Kinder sich überall schuldig machen. An einem Standort wilder Blumen wird auch die letzte Pflanze abgerissen. Weinranken werden von den Bäumen gerissen oder gar abgehackt. An Butternussbäumen und Wildkirschen, überall sieht man die Spuren des Vandalismus. Und das Schlimmste dabei ist, dass die Jungen nur zu oft den Alten nachahmen.

In der Umgebung unserer Städte sind fast alle selteneren und schöneren wilden Blumen beinahe oder gänzlich ausgerottet.

So weit geht dieser „Missbrauch der Natur“, dass sich im Osten eine „Wild Flower Preservation Society“ gebildet hat. Ich glaube, dass jeder Lehrer den Bestrebungen dieses Vereins ein warmes Interesse entgegen bringen wird, und ich lasse daher einen kurzen Prospekt des Vereins folgen. Das Organ des Vereins ist „The Plant World“. (Teachers' College, Columbia University, New York City.) Seine Ziele sind folgende:

The Wild Flower Preservation Society of America. Organized April 23, 1902, at New York, N. Y.

The objects of this Society are to encourage the preservation of Native Plants both in Private and Public Lands and to protect them from destruction by Fire. To secure the enforcement of the Laws governing such preservation and to induce such further legislation as shall be deemed advisable. Any person in sympathy with the aims of the Society may become a member. The annual dues are fifty cents, with the Plant World \$1.25. Any one may become a Fellow upon payment of \$25.00 or a Patron upon payment of \$100. Local Chapters may be organized for special purposes. The cooperation of all teachers, Women's Clubs, Village Improvement and Civic Associations is earnestly solicited. This Society aims to cooperate with Boards of Education and State and National Forest Associations, also to distribute posters and literature, and to arrange for lectures and meetings.

Officers for 1905.

President, Professor Charles E. Bessey, University of Nebraska.

Vice-President, Mr. Joseph Crawford, Philadelphia, Penn.

Secretary, Mrs. N. L. Britton, New York Botanical Garden, N. Y. City.

Treasurer, Doctor C. E. Waters, Bureau of Standards, Washington, D. C.

Im Anschluss an das Vorhergehende möchte ich folgendes als den Hauptzweck dieser Lektionen aufstellen:

Die Kinder sollen die Schönheiten der Natur genießen und schätzen lernen, ohne sich dem landläufigen zerstörenden Vandalismus hinzugeben.

Wie der Vogel am schönsten ist, wenn er frei in den Zweigen wohnt und singt, so sind die Blumen am schönsten, wenn sie frei im Wald und auf der Flur blühen. Blumen zu pflücken, ist den Kindern nicht zu verbieten, aber sie sollen nur wenige pflücken, und diese sollen sie sorgfältig nach Hause tragen und ins Wasser stellen. Noch viel besser ist es aber, einige Blumen mit den Wurzeln auszugraben und sie in einen Topf oder in der Nähe des Hauses oder der Schule wieder einzupflanzen. In dem Falle können die Kinder auch das Reifen und Ausstreuen der Samen beobachten.

Auf Ausflügen und in der Schule soll aber immer wieder betont werden, dass die Blumen da am schönsten prangen, wo die Natur sie gepflanzt hat, und das sollen die Kinder fühlen und erkennen lernen.

Um die Kinder für diesen Gedanken in die rechte Stimmung zu versetzen, lese man mit den Kindern Emersons Gedicht „Each and All“ oder Goethe: „Ich ging im Wald so für mich hin.“ Gewiss fallen dem belesenen Lehrer noch andere Gedichte und Prosastücke ein, die sich zu diesem Zweck eignen.

Das beste Mittel aber, Lust und Liebe zur Natur wach zu rufen, sind Ausflüge ins Freie. Ob solche Ausflüge an einem freien Nachmittage oder nach der Schule oder an einem Samstag zu machen sind, muss der Lehrer nach den gegebenen Verhältnissen entscheiden. In einer wirklich guten Schule dürfen sie aber absolut nicht fehlen. Durch kein anderes Mittel lässt sich so auf Sinne und Gemüt wirken,

in keiner andern Weise tritt der Lehrer den Schülern so menschlich nahe. Mehr als 25 bis 40 Schüler kann aber ein Lehrer nicht richtig leiten.

Der Fluch der amerikanischen Schulen ist der tote, mechanische Buchstabendienst, die Anbetung des Textbuches. Fast überall wird versucht, dem Kinde Begriffe beizubringen, die ihm nur hohle Worte sind. Im Rechnen, in Grammatik, in Geschichte und natürlich erst recht in Geographie und Naturgeschichte — überall fehlt es an Anschauung und Beobachtung. Was für Ursachen an diesen Zuständen schuld sind, kann hier nicht erörtert werden. Gewiss ist aber, dass die meisten Männer auf diesem Gebiete eben so viel sündigen wie die Frauen, obgleich es der Schöpfer dem Manne leichter gemacht hat, sich von dem Götzendienste des Textbuches zu befreien.

Ich weiss recht wohl, dass für den Durchschnittsbürger Schule und Lernen gleichbedeutend ist mit sechs Stunden still auf einer Bank sitzen. Aber da sollten wir Lehrer den Mut haben, Wandel zu schaffen. **Ein Tag im Freien regt den Schüler oft mehr an und fördert sein Wissen und Erkennen mehr als sechs Monate Bankdienst.**

Und besonders für Grossstadtkinder sind solche Ausflüge nötig. Wer's nicht glaubt, der erkundige sich einmal, wie viele von unseren Grossstadtkindern Kartoffeln und Weizen auf dem Felde unterscheiden können.

Und dann möchte ich noch einmal eindringlich mahnen, in Anlehnung an ein bekanntes Dichterwort: **Wer seinen Kindern und Schülern ein rechter Freund und Lehrer sein will, der führe sie recht oft und recht viel hinaus ins Freie.**

(Fortsetzung folgt.)

Waldlieder deutscher Dichter.

(Aus „Aus der Schule — für die Schule“.)

Allgemeine Zielangabe: Wir wollen eine Reihe von Gedichten betrachten, die vom Walde reden.

Allgemeine Vorbereitung: Wessen bedürfen die Menschen nach der Arbeit? Der Ruhe. Welches ist die notwendigste Form der Ruhe? Der Schlaf. Auf welche Weise können sich die Menschen ausserdem wieder Kraft und Freudigkeit zur Arbeit erwerben? Durch Vergnügen allerlei Art. — Nenne solche! Lesen, Plaudern, Tanzen, Singen, Spielen u. a. m. — Ein Mittel habt ihr noch nicht genannt. Es ist der Aufenthalt im Freien, ausserhalb der menschlichen Wohnungen. Wann ist's dort am schönsten? Im Frühling und Sommer. Wem ist der Aufenthalt im Freien zur Erholung wohl am nötigsten? Den Städtern. — Gewiss, und je grösser die Städte sind, desto besser ist es, wenn einer mal hinauskommt. Warum braucht der Landmann wohl nicht so sehr den Aufenthalt im Freien zu seiner Erholung? Er ist auch meist schon bei seiner Arbeit draussen. Warum bereitet denn nun dem, der nicht täglich im Freien arbeitet, ein Aufenthalt dort so grosse Freude? Denkt an die engen Stuben, die schmalen Strassen und die oft recht hohen Häuser. Auf dem Lande hat man einen freien Blick, man fühlt sich nicht so beengt. Was verursacht denn das Treiben auf den Strassen und oft auch in den Häusern? Lärm. Das ist in den grossen Städten oft

sehr schlimm. Was findet man aber auf dem Lande? Ruhe. Welche Folge hat das enge Zusammenwohnen in der Stadt? Es ist nicht sehr gesund. Woran kann man sich dagegen auf dem Lande erfreuen? An der reinen, frischen Luft. Woran fehlt es auch sehr in der Stadt? An Pflanzen und Tieren. — Wohl gibt es auch dort Blumen, Sträucher und Bäume, auch Vögel und andere Tiere; aber das ist doch wenig im Vergleich zu dem Tier- und Pflanzenleben auf dem Lande. Wir Menschen können ein Stück Natur gar nicht entbehren. Was halten sich darum viele Leute in ihren Stuben? Blumen und Vögel.

Zusammenfassung: Wiederhole, warum es auf dem Lande so schön ist.

Wovon finden wir auf dem Lande, in der schönen, freien Natur doch immerwährend Spuren? Von den Menschen. Was siehst du hier und da? Dörfer oder wenigstens einzelne Häuser. Was siehst du, wenn es Wochentag zur Sommerzeit ist? Einzelne Leute arbeiten. Warum könnte man aber auch, wenn weit und breit kein Haus und kein Mensch zu sehen wären, die Nähe der Menschen nicht vergessen? Die Felder regelmässige Gestalt, Äcker und Wiesen beackert und bestellt, die Wege von Menschen angelegt.

Wie ist der Wald entstanden? Durch Menschen angepflanzt, wenigstens meistens. Warum spürt man dort den Menschen so wenig? Wenig Wege, oft jahrelang keine Menschenarbeit auf weite Strecken, wenig Menschen, noch seltener Häuser, Pflanzenwelt (Angaben) viel wilder, Tierwelt (Angaben) viel kräftiger und mannigfaltiger. Welchen Eindruck haben wir im Walde noch viel stärker als auf dem freien Lande? Der Urwüchsigkeit und Ruhe vom Menschenlärm.

Zusammenfassung: Wiederhole, warum der Wald der Eindruck der Ruhe und Urwüchsigkeit macht?

Was erwartet man nun wohl von einem Gedicht, in dem der Wald besungen wird. Was kann es besingen? Die schöne Natur des Waldes, die Bäume, Sträucher und Blumen, die Vögel und andere Tiere, die Kühle des Schattens im Sommer. Was ferner noch? Den Frieden und die Einsamkeit des Waldes.

Erstes Waldlied.

Zielstellung: Wir wollen ein Lied hören, in dem der Dichter den Wunsch ausspricht, im Walde leben zu können.

I. Vorbereitung: In welcher Jahreszeit kann der Dichter wohl diesen Wunsch haben? Im Sommer. Wann kann dieser Wunsch wohl besonders lebhaft in ihm entstehen? Auf staubiger Landstrasse in Sonnenglut, während er einen Wald seitwärts vom Wege liegen sieht. — Sehnsüchtig blickt er hinüber. Wie mag es ihm zumute sein, wenn er die Blumen und Bäume sich leise bewegen sieht, wenn er die Vögel auf den Zweigen, die Hirsche und Rehe am Waldesrand ihr lustiges Spiel treiben sieht, wenn der Gesang der Vögel in sein Ohr klingt? Es ist ihm, als wolle ihn alles locken und einladen zum Bleiben.

II. Darbietung: Nun wollen wir das Gedicht, das dem Dichter in solchen Gedanken entstand, hören. Es heisst:

Waldlied.

Von Hoffmann von Fallersleben.

Im Walde mücht' ich leben
Zur heissen Sommerzeit!
Der Wald, der kann uns geben
Viel Lust und Fröhlichkeit.

In seinen kühlen Schatten
Winkt jeder Zweig und Ast;
Das Blümlein auf der Matten
Nickt mir: Komm, lieber Gast!

Wie sich die Vögel schwingen
Im hellen Morgenglanz!
Die Hirsch' und Rehe springen
So lustig wie zum Tanz!

Von jedem Zweig und Reise,
Hört nur, wie's lieblich schallt!
Sie singen laut und leise:
Komm, komm zum grünen Wald!

Nachdem das Gedicht noch einmal von einem befähigteren Schüler gelesen worden, erfolgt die Feststellung der

Gliederung.

Str. 1. Wunsch, im Walde zur Sommerzeit zu leben.

Str. 2—4. Einladung, in den Wald zu kommen, und zwar

Str. 2. Durch stilles Winken der Pflanzen,

Str. 3. Durch lebhaftes Spiel der Tiere,

Str. 4. Durch fröhlichen Gesang der Vögel.

Die Feststellung der Gliederung geschieht in folgender Weise:

Welchen Wunsch spricht der Dichter in Str. 1 aus? S. o. Was scheint dem Dichter nach Str. 2—4 aus dem Walde entgegenzukommen? S. o. Wodurch geschieht die erste Einladung Str. 3? usw. Einprägung der Gliederung.

Besprechung: Str. 1. Welchen Wunsch spricht der Dichter aus? Warum? Inwiefern im Walde viel Lust und Fröhlichkeit zu finden ist, hören wir weiterhin.

Str. 2. Wohin locken Zweige und Äste? In den kühlen Schatten. Was ladet weiter ein? Was ist unter den Matten, wir sagen gewöhnlich: unter der Matte, zu verstehen? Der Erdboden mit Gras und Moos. Wozu ladet denn das Blümlein ein? Sich zu lagern auf dem weichen Gras- und Moospolster.

Str. 3. Wodurch werden die Blicke des Wanderers noch ferner angezogen? Die Vögel schwingen sich in der Morgensonne von Ast zu Ast, Hirsche und Rehe springen lustig umher.

Str. 4. Was bereitet dem Dichter noch weiter Freude? Der Gesang der Vögel. Setze ein anderes Wort für „Reis“. Was will er mit den Worten: Hört nur? Er will seine Wandergenossen darauf aufmerksam machen, wie die Vögel schön singen. Was hört er aus dem Gesang heraus? Komm, komm zum grünen Wald!

Was meint ihr, ist der Wanderer mit seinen Genossen der Einladung gefolgt? Gewiss. — Aber nur für kurze Zeit. Was hören wir schon aus des Dichters Wunsch heraus:

Im Walde mücht' ich leben
Zur heißen Sommerzeit!?

Es ist ja doch nicht möglich.

III. Verknüpfung und IV. System fallen fort.

V. Anwendung: Lesen des Gedichtes. Wiederholung der Gliederung. Die Schönheit des Waldes (mündlich). Waldsehnsucht eines Wanderers (schriftlich).

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkenswerte Veröffentlichungen, den deutschen Sprachunterricht an den Sekundärschulen betreffend.

Der fremdsprachliche Unterricht in den „High Schools“ des Staates Wisconsin. Die „Wisconsin State Teachers' Association“ ernannte im Laufe des verflossenen Jahres ein Komitee von neun Mitgliedern unter dem Vorsitze von Professor A. R. Hohlfeld, Staatsuniversität Wisconsin, welches sich mit der Ratsamkeit und Ausführbarkeit einer Ausdehnung des fremdsprachlichen Unterrichts an den „High Schools“ des Staates beschäftigen sollte. Dieses Komitee erstattete bereits in der Jahresversammlung der Vereinigung (Weihnachten 1904) Bericht, und die in diesem gemachten Empfehlungen wurden, wie im Januarheft der P. M. berichtet, angenommen. Es liegt nunmehr der von Herrn Professor Hohlfeld verfasste Komiteebericht im Druck vor. Derselbe ist ein für die Entwicklung des Sprachunterrichts an unseren „High Schools“ wichtiges Dokument und verdient die Beachtung der Lehrer fremder Sprachen nicht nur innerhalb des Staates Wisconsin, sondern auch der andern Staaten der Union.

Selbstverständlich rechnet der vorliegende Bericht ganz und gar mit den Umständen, wie sie in den meisten „High Schools“ des Staates bestehen und mit den bescheidenen Ansprüchen, die vorläufig noch die Staatsuniversität an ihre eintretenden Zöglinge bezüglich deren Sprachkenntnisse stellt. Diese beschränken sich auf einen zweijährigen Kursus in einer Fremdsprache, und sehr viele der „High Schools“ bieten ihren Schülern auch nicht mehr, als nötig ist, dieser Anforderung gerecht zu werden. Wenn wir diese Zustände und die frühere Gleichgültigkeit, die der Durchschnittslehrer dem fremdsprachlichen Unterricht entgegenbrachte, in Betracht ziehen, sind die vom obengenannten Komitee gefassten Beschlüsse ein ganz bedeutender Fortschritt; verlangen sie doch nichts Geringeres als eine Erweiterung des Kursus in einer fremden Sprache an unsern „High Schools“ auf vier Jahre und sogar dessen Ausdehnung auf die oberen zwei Grade der Volksschule. Dass diese Beschlüsse vom Plenum der Jahresversammlung sanktioniert wurden, beweist doch, dass wir vorwärtsschreiten, wenn sie auch noch lange nicht das darstellen, was uns als Ideal im fremdsprachlichen Unterricht vor-schwebt, oder was Deutschland und Frankreich in demselben leisten.

In ausführlicher Weise begründet der Bericht seine Empfehlungen; zieht aber auch in das Gebiet seiner Betrachtungen die erziehlische und kulturelle Bedeutung des fremdsprachlichen Unterrichts im allgemeinen, sowie für die Schulen unseres Landes. Er gibt weiterhin die Gründe an, warum der Unterricht in einer modernen Sprache dem in Latein vorangehen sollte und erteilt Ratschläge für die für den Unterricht auszuwerfende Zeit innerhalb des Stundenplanes.

Wir empfehlen den Bericht unseren Lesern aufs wärmste. Er kann sowohl von dem obengenannten Verfasser als auch von C. P. Cary, State Superintendent, Madison, Wis., bezogen werden.

Modern Languages in Secondary Schools. Unter dieser Überschrift enthält das Februarheft der Monatsschrift „Educational Review“ einen Artikel aus der Feder von Julius Sachs, Teachers' College, Columbia Univ., der in ebenso erschöpfender als vernünftig-fortschrittlicher Weise seinen Gegenstand behandelt.

Ausgehend von der Tatsache, dass der modernsprachliche Unterricht der schwächste Punkt unseres gesamten Schulwesens ist, sucht er die Gründe dafür zunächst in dem ungenügenden Lehrpersonal, ob dieses nun aus hier geborenen oder eingewanderten Lehrern bestehe. Dieser eine Grund habe alle anderen im Gefolge: als wichtigstes Ziel gelte immer noch das sprachwissenschaftliche Studium, dem jedoch jeder Halt fehle; Grammatik und Übersetzen füllten die gesamte Unterrichtszeit aus; bei letzterem sei die möglichst grosse Masse des verarbeiteten Stoffes die wichtigste Aufgabe; der Lesestoff sei dem Verständnis der Schüler in keiner Weise angepasst. Alles dies erzeuge eine bedauernswerte Oberflächlichkeit, zugleich aber auch eine Überschätzung der getanen Arbeit.

Diese Mängel zu beseitigen und den Unterricht in den modernen Sprachen nutzbringend für das praktische Leben sowohl als die allgemeine Geistesbildung zu gestalten, stellt der Verfasser Grundsätze auf, die sich mit den fortgeschrittensten Ansichten über diesen Unterrichtszweig decken. Nur einige derselben seien hier wiedergegeben: Der Sprachunterricht muss seine Grundlage in dem gesprochenen Worte haben. Der Lehrer muss daher vor allen Dingen selbst die Sprache, welche er unterrichtet, beherrschen, eine mustergiltige Aussprache besitzen und auch wissen, wie er diese seinen Schülern übermitteln kann. Grammatik ist nicht als logisches System zu unterrichten, sondern als Hilfsmittel zur Erlernung der Sprache. Die grammatischen Regeln sind daher auf heuristischem Wege aus dem Sprachschätze des Kindes zu entwickeln. Der Lesestoff, der für den Unterricht der wichtigste Faktor ist, soll in der sorgfältigsten Weise ausgewählt werden; namentlich soll dem Schüler auch Aufschluss über Sitten, Gebräuche, Geschichte, Industrie und politisches Leben des Landes, dessen Sprache er studiert, gegeben werden. In seinem weiteren Verlaufe widerlegt der Artikel überzeugend die Einwände, welche gegen den mündlichen Gebrauch der Fremdsprache erhoben werden, und endlich beschäftigt er sich mit den Anforderungen, die an einen Lehrer gestellt werden müssen, wenn dieser im Sinne des Verfassers wirken soll.

Seine Forderungen an den guten Lehrer sind vollständig gerecht, soweit sie sich auf die Arbeit desselben beziehen. Wenn er aber glaubt, dass diese nur von einem hier geborenen „Amerikaner“ getan werden kann, dann nimmt er doch einen nativistischen Standpunkt ein, der den früheren „Knownothings“ alle Ehre machen würde. Mit welchem Rechte der Verfasser diese Forderung stellt, ist uns unersichtlich. Auch wir verwerfen den „maitre français“ und den „English master“ der alten Zeit, möchten aber auf die grosse Anzahl von Schulmännern an High Schools, Colleges und Universitäten hinweisen, die voll und ganz im Sachsschen Sinne wirken, trotzdem ihre Wiege nicht in diesem Lande gestanden hat. Viele derselben haben sich leitende Stellen in unsern Schulen erworben und haben dazu beigetragen, dieselben auf den Standpunkt zu heben, auf dem sie gegenwärtig sich befinden. Herr Sachs dankt diesen Männern schlecht für ihre Wirksamkeit.

Grossen Wert legt der Verfasser auf die pädagogische Ausbildung des Lehrers und bedauert, dass ausser dem Kursus für den fremdsprachlichen Unterricht am „Teachers' College“ der Columbia-Universität an keiner anderen Anstalt Spezialkurse für Sprachlehrer eingerichtet sind. In aller Bescheidenheit möchten wir ihn auf das Lehrerseminar zu Milwaukee verweisen, welches seit nunmehr 27 Jahren seine Tätigkeit auf die Ausbildung von Lehrern des Deutschen gerichtet hat. Die deutsche Sprache ist hier die Unterrichtssprache, und die Schüler werden bis zur vollständigen Beherrschung der Sprache gebracht, ohne dass dabei das Englische aus dem Auge verloren wird. Der allgemein-pädagogische, sowie der methodische Unterricht wird im fortschrittlichen Sinne erteilt, und die von Herrn Sachs ange-

gebenen Grundsätze sind im Lehrerseminar massgebend. Eine vorzügliche Muster-schule und die öffentlichen Schulen Milwaukees geben den Zöglingen alle Gelegenheit, sich praktische Tüchtigkeit zu erwerben. Was aber am wichtigsten ist, die Anstalt ist vom Geiste deutscher Kultur beseelt, und es gibt kaum eine zweite Anstalt, in welcher Amerikanertum und Deutschtum sich in so glücklicher Weise die Hand reichen, als dies eben in Milwaukee geschieht.

Bibliographische Winke für Lehrer des Deutschen. In dem Februarhefte des „Teachers' Bulletin“ der Universität von Cincinnati veröffentlicht Max Poll, Ph. D., Professor der germanischen Sprachen, eine Liste der in das Gebiet des deutschen Sprachunterrichts einschlägigen Literatur, die sowohl wegen ihrer Reichhaltigkeit als auch der beigefügten kurzen, aber treffenden Erläuterungen wegen die Beachtung unserer Leser verdient.

M. G.

Berichte und Notizen.

I. Zur Schillerfeier.

Aus einem Aufsatz von Nicolaus Hennigsen in der „Pädagogischen Warte“ „Zur Schillerfeier 1905, ernste Gedanken und unmassgebliche Ratschläge“, entnehmen wir folgende beherzigenswerte Punkte:

„Von dem Erfolg aller Feierlichkeiten gilt das Goethewort: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen“, und eben wegen der unerschütterlichen Psychologie dieses Ausspruchs muss die ehrliche Begeisterung, das „Himmelhoch Jauchzen“ mehr Schillerfreunde werben als das naturgemäss geringe Gefühl bei den periodischen Festen. Dass Schiller auch in der Schule durchaus tief innerliche gefeiert werden muss, wenn's was Rechtes werden soll, bedarf in dieser allgemeinen Form keiner Beweise weiter; gleich selbstverständlich ist ein geeigneter Rahmen. Die Hauptsache, deren Erledigung ihres individuellen Gepräges halber so schwierig wird, ist das Wie! Erfreulich wäre es, wenn im Laufe der Schuljahre schon unauffällig vorgearbeitet wäre, also etwa durch Auswendiglernen von Gedichten. Aber — Hand aufs Herz! Hat man sich bei ein bisschen ehrlicher Überlegung die Umstände ins Gedächtnis zurückgerufen, unter denen dieses Lernen erfolgt: den Zwang, das Drum und Dran von Strafen für schlechtes Lernen, den mannigfachen Ärger und vor allem die immer gestörte Freude an der Dichtung — so wird man sich sagen müssen, dass man nach dieser Seite hin keine hohen Erwartungen stellen darf. Andere Quellen aber wüsste ich nicht; bleibt also nichts übrig, als die Feier so vollständig und schön zu gestalten, dass sie, ohne auf Mitarbeit von Erinnerungen zu rechnen, durch sich selbst wirken kann.“

„Und sie kann es, wenn zwei Dinge berücksichtigt werden: die in folgenden Sätzen ausgesprochen sein mögen:

Erstens: Was du tust, das tue ganz! Also: Ernstes Wollen!

Zweitens: Gut Ding will Weile haben! Also: Gründliche Vorbereitung!

Weiterhin stellt der Verfasser folgende Vorschläge einer sachlichen Prüfung anheim:

1. Die Ansprache, durchaus in Schillerschem Geiste, sei kurz, klar und anschaulich!
2. Nicht Schillers Leben, Schillers Streben gilt es darzutun!

3. Beteilige an allen Darbietungen der Festlichkeit die Schüler!
4. Halte ihnen dabei alles Schulmässige, Unfestliche möglichst fern!
5. Sei selbst mitten in den Schaustellungen deiner Schüler, möglichst wenig als Leitender, sondern als gleichgeordneter Mitarbeiter!
6. Es ist nicht erforderlich (könnte vielleicht gar Zwang in dein Programm bringen), dass alle Festbeiträge Schillersche Texte tragen!
7. Vorsicht übe bei lebenden Bildern, die selten das Beabsichtigte ästhetisch klar geben, seltener noch, wenn Kinder mitwirken!
8. Nimm keine lehrplanmässig gelernten Gedichte (Deklamationen!) in deine Festordnung auf, bei denen das Memorieren Schwierigkeiten machte, also nur solche, bei deren Rezitation den „Aufsagenden“ (Scheussliches Wort!) und Hörern wirkliche Lust anzumerken war!
9. Bereite fürs Fest neu zu erlernende Gedichte mit ganz besonderer Sorgfalt vor, auch dann, wenn nur ein Kind mit dem Einprägen beauftragt ist!
10. Freiwillige vor!
11. Nimm zur Einübung eines schwierigen Liedes nur die Hälfte der Teilnehmer, damit die eine Hälfte die Freude des Gelingens, die andere die des Geniessens habe! Die Vorfreuden und Hoffnungen hinzugezogen, ist geteilte Freude diesmal mehr als doppelte Freude.
12. Lass, wenn irgend möglich, die Bereitwilligen der nicht am Gesange beteiligten Gruppe in anderer Weise mitwirken! Wenn nicht durch Singen eines zweiten Liedes, dann scheide nach Stimmmitteln!

Programm für die Schillerfeier des deutschen Lehrervereins von Cincinnati.

1. Willkommen Dr. Dabney.
2. Macht des Gesanges Lehrerchor.
3. Begrüssungsrede Dr. H. H. Fick.
4. Schiller als Historiker C. Grebner.
5. Schiller als Lyriker Prof. Max Poll.
6. Schiller als Dramatiker Dr. Whitcomb.
7. Schiller als Mensch Dr. Phillipson.
8. Streichquartett.
9. Englische Ansprache Dr. Dabney.
10. Auszüge aus der Glocke (Romberg)..... Lehrerchor.

Programm der kürzlich an der Universität zu Cincinnati abgehaltenen Vorfeier.

Epilog zu Schillers Glocke Goethe

Frl. Frieda Lotze.

Die Kraniche des Ibykus

Frl. Anna Buechner.

Monolog aus Wilhelm Tell.....

Herr Edwin Schrötter.

Lieder:

(a) Die Lorelei Liszt

(b) Meine Ruh' ist hin Graben-Hoffmann

Frl. Clara Schwartz.

Szenen aus der „Jungfrau von Orleans“.....

4. Akt: 1., 2. und 3. Szene.

Jungfrau von Orleans Angela Dehner
 Agnes Sorel Marie Dickore
 Dunois Harry Heitmeier
 La Hire Louis Sauer
 Du Chatel Leon Peaslee
 Piano-Solo:

(a) Legende: Der hl. Franziskus auf dem Wege dahin-
 schreitend Liszt

(b) Tannhäuser-Marsch Wagner-Liszt
 Herr Wilhelm Kraupner.

Szenen aus Maria Stuart.....

4. Akt: 1., 2., 3. und 4. Szene.

Maria Stuart Delia Fehheimer
 Hanna Kennedy Luella Deuser
 Elisabeth von England Else Schrader
 Amyes Paulet Karl Spielman
 Schrewsbury Otto Stuhlman
 Lord Leicester Joseph Schaw

Winke für die Aufstellung von Festprogrammen zu Schillerfeiern.

1. Die Balladen, nebst Teilen aus dem Lied von der Glocke („Woltätig ist des Feuers Macht“; „Heil'ge Ordnung, segensreiche Himmelstochter“) und aus Wilhelm Tell (Apfelschusszene u. s. w.) bieten hinreichend Stoff zu einem einheitlichen Ganzen für fortgeschrittenere Klassen und für Hochschulen.
2. Das Fischerliedchen, das Hirtenliedchen und das Jägerliedchen, ferner Walters Lied „Mit dem Pfeil dem Bogen“, endlich die Parabeln und Rätsel: „Von Perlen baut sich eine Brücke“, „Kennst du das Bild auf zartem Grunde“, „Auf einer grossen Weide gehen“, u. s. w. gestatten auch den jüngeren Schülern die Teilnahme an der Schillerfeier.
3. In den folgenden Gedichten Schillers finden sich Sinnsprüche, die von begabteren Schülern gesprochen werden können: „Resignation“; „Die Künstler“; „Die Begegnung“; „Der Genuss des Augenblicks“; „Das Siegesfest“; „Das eleusische Fest“; „Der Ring des Polykrates“; „Die Kraniche des Ibykus“; „Kassandra“; „Die Bürgschaft“; „Der Kampf mit dem Drachen“; „Das Ideal und das Leben“; „Der Spaziergang“; „Das Lied von der Glocke“; „Würde der Frauen“; „Hoffnung“; „Das Mädchen von Orleans“; „Nenie“; „Die Geschlechter“; „Das Glück“; „Der Genius“; „Die Worte des Glaubens“. Endlich bilden die Xenien einen unerschöpflichen Born kerniger Sinnsprüche.
4. Der Schulleiter oder Festleiter versäume nicht, am Anfange und am Schlusse der Feier auf die Bedeutung des Tages gebührend hinzuweisen.
5. Bekränzung eines Schillerbildes seitens der Kinder.

Die drei Bände des Erkschen Liederschatzes enthalten folgende Kompositionen mit Schillerschem Text, die für Schulen geeignet sind:

An die Freude, Bd. I, Seite 44.

Reiterlied, Bd. I, Seite 165.

- Achtes Glück, Bd. II, Seite 2.
 Die Hoffnung, Bd. II, Seite 54.
 Das Mädchen aus der Fremde, Bd. II, Seite 106.
 Johannas Abschied, Bd. II, Seite 119.
 Mit dem Pfeil, dem, Bd. II, Seite 129.
 Die Gunst des Augenblicks, Bd. II, Seite 162.
 Gesang der Mönche, Bd. III, Seite 138.
 An den Frühling, Bd. III, Seite 193.

Ausserdem machen wir auf folgende Schriften aufmerksam: Mosapp, Dr. H., Friedrich Schiller. Stuttgart, Ad. Bonz & Co., 104 S. Polack, Fr., Unser Schiller, herausg. von der Vereinig. deutscher Pestalozzi-Vereine (Liegnitz, K. Seyffahrt, 144 S.). Schillergabe der deutschen Dichtergedächtnis-Stiftung (Hamburg, Gross-Borstel, Verlag der deutschen D. G. St., 300 S.). Risch, P., Schiller-Gedenkbuch (Berlin, Paul Kittel), enthält eine Darstellung von Sch. Leben und Wirken, einen dreistimmigen Chor und ein Festspiel: Unter der Schillerlinde. Siegemund, Dr. Rich., Unser Lieblingsdichter. (Dresden, A. Köhler, 176 S., mit Bildschmuck von E. Walther). Kühnhold, C., Sechs Schillerlieder für Schülerchor mit Klavierbegleitung (Berlin-Gross Lichterfelde, Chr. Frdr. Vieweg). Frisch, Friedrich Schiller (Wien, A. Pichlers W. & Sohn, 46 S. kl. 8°, mit 14 Bildern). Brunner, Dr. K., Unser Schiller (46 S., bei Rieskers Buchh., Pforzheim). Eckart, Walter, Unser Schiller, ein Lebens- und Charakterbild für Schule und Haus (Leipzig, Georg Wigand, 20 Pfg.). Petrich, Herman, Friedrich von Schiller. Sein Leben und Dichten dem deutschen Volke und seiner Jugend erzählt. (Hamburg, Agenten des Rauhen Hauses, 80 Pfg.). Dähnhardt, Dr. O., Friedrich Schiller. Festgabe für die deutsche Schuljugend (Leipzig, Dürrsche Buchhandlung, M. 2.50). Sehr empfehlenswert.

Der Verlag von „Jung-Amerika“ (Gus. Muehler, 1328—30 Main Str., Cincinnati, O.) macht bekannt, dass das Aprilheft dieser Jugendzeitschrift eine Schillerfestnummer sein wird, welche, reich illustriert, in grösserer Anzahl gedruckt und auch Nichtabonnenten zum Preise von fünf Cents zum Verkauf stehen soll. Der Name des Redakteurs Dr. H. H. Fick bürgt dafür, dass dieses Festheft Gediegenes bieten wird. Auch Schillerbilder, die zur Verteilung an die Schüler geeignet wären, bietet der Verlag zum Verkauf an.

II. Korrespondenzen.

Milwaukee.

Jahres-Versammlung der Schulsuperintendenten. Vom 1—3 März tagte hier der Verband der Staats-, County- und städtischen Schulsuperintendenten des Landes, welche sich recht zahlreich eingefunden hatten, wohl an 6—700 aus verschiedenen Staaten. Supt. Cooley von Chicago führte den Vorsitz, und die Versammlungen fanden im hiesigen Davidson Theater statt. Am Vormittage wurden wissenschaftliche Vorträge gehalten und am Nachmittage geschäftliche Vorträge und Debatten.

Das grösste Ereignis war wohl das am Mittwoch den 1. März, Abends stattfindende grosse Bankett, welches dem Erziehungs-Kommissär der Vereinigten Staaten, Dr. W. T. Harris, zu Ehren im Plankinton Hotel gegeben wurde, und welches sich zu einer glänzenden Affäre gestaltete. Die Hauptredner des Abends waren die Supt. L. Soldan von St. Louis und J. M. Greenwood von Kansas City. Die beiden Herren rühmten die vielen Verdienste, welche sich Herr Harris, der bereits im Dienste ergraut ist, um das Unterrichtswesen des Landes erworben

hat, in schwungvollen und begeisterten Reden. Kommissär Harris dankte in bescheidenen und einfachen Worten und bemerkte, man möge nicht zu viel von seinem Wirken machen, denn er habe nur seine Schuldigkeit getan. Möge der alte Herr noch recht lange dem Schulwesen zum Segen des Landes vorstehen.

Vorlesungen von Dr. Stanley Hall. Am 2., 3. und 4. März hielt Dr. Hall vor der hiesigen Lehrerschaft einige pädagogische Vorträge. Herr Hall ist ja bekannt als tüchtiger und gründlich gebildeter Pädagoge, wie als interessanter, fesselnder Vortragsredner. Es ist eine Lust, ihm zuzuhören, denn er behandelt sein Thema gründlich und in fließender Rede, oft gewürzt mit humoristischen Bemerkungen. Ein Kollege, der neben mir sass, sagte: „That is a more interesting stuff than that „weak chat“ (wick-Chad) we had some weeks ago.“ Herr Hall sprach am ersten Abend über „die Sprache als Haupterziehungsfaktor“. Er führte aus, dass der Lehrer die Sprache immer als den wichtigsten Faktor in der Erziehung ansehen solle und müsse, denn die Sprache sei das Gefäß des Denkens, und so müsse sich notwendig die ganze geistige Arbeit des Kindes immerfort mit der Sprache beschäftigen; in ihr müsse der Schüler denken, durch sie müsse er sich mündlich und schriftlich ausdrücken, und daher sei es sehr wichtig, dass er lerne, die Sprache gründlich zu verstehen und sie richtig zu gebrauchen und anzuwenden. Das Lesen tue es nicht allein in der Schule, sondern das Gelesene müsse erklärt, abgefragt, angewandt, gut durchgearbeitet und wo möglich von den Schülern wiedergegeben werden, entweder mündlich oder schriftlich. Dann kam er auf die Schönheit der englischen Sprache zu reden, auf ihren Wortreichtum und ihre Bildungsfähigkeit, wie sie von allen lebenden Sprachen die reichste an Wörtern sei, wohl an 300,000. (Aber die meisten Wörter sind nicht original, sondern entlehnt. (D. S.) Dann drückte er sein Bedauern aus, dass die englische Sprache so verunstaltet werde in neuerer Zeit mit lateinischen und französischen Wörtern, wofür wir fast immer gute englische Ausdrücke hätten. Er bedauerte, dass wir nicht die Bibel als Lesebuch in der Schule haben könnten, da sie das beste und reinste Englisch, das sogenannte „anglo-saxon“ enthalte. Die biblischen Geschichten, meinte er, hätten in ihrer Einfachheit und klaren

und doch schönen Sprache einen hohen pädagogischen Wert.

Am zweiten Abend sprach er über Gymnastik oder Ausbildung der Muskeln der Schüler, und befürwortete dabei das Turnen nach dem deutschen System des Turnunterrichts. Er betonte dabei besonders, dass man alle Muskeln des Körpers ausbilden müsse, und zwar die grossen und Hauptmuskeln zuerst, und dann die kleineren und nicht umgekehrt, also Schultern, Hüften, Ellbogen, Knie, und so nach und nach den ganzen Körper. Er sprach sich recht lobend über den deutschen Turnunterricht aus, wie er ihn in den Schulen in Deutschland gesehen hatte. Dann kam er auch auf den Handfertigkeitsunterricht zu sprechen und meinte, man sei sich noch nicht recht über das Ziel desselben einig, und so sei der ganze Unterricht auch recht ziel- und planlos.

Den dritten Vortrag habe ich nicht gehört, denn das Thema „child study“ ist mir nicht sehr sympathisch. Ich bin derselben Ansicht, wie unser lieber verstorbener Direktor Daprich, der bei einem Lehrertage in Milwaukee, wo gleichzeitig die N. E. A. tagte, und wo auch natürlich über das Thema „child study“ viel gefaselt und viel „weak chat“ verzapft wurde, die Bemerkung machte: „Über dieses Thema ist schon so viel Unsinn geschwätzt, dass man es nicht durch ein Scheunentor hindurchbringen könnte.“ Doch Stanley Hall wird auch über diesen Gegenstand recht interessant gesprochen haben.

A. W.

New York.

Um der Umgegend einmal wieder etwas Rechnung zu tragen, hielt der Verein der deutschen Lehrer New Yorks und der Umgegend seine Versammlung am 1. April in Newark ab. In den letzten Jahren war es üblich, dass die Mitglieder des Vereins die Newarker Sitzung in den Rosenmonat verlegten. Die New Yorker sind gewöhnt, Newark trotz seiner 260,000 Einwohner als ein Dorf anzusehen. Da sollte dann für die New Yorker Kollegen die Sitzung im Juni gleichbedeutend sein mit einem Ausfluge ins Land, wo man herrlichen Sonnenschein geniessen, eine gehörige Portion balsamischer Landluft einatmen, die von Schulstanz angefüllten Lungen mit einer guten Dosis des reinsten Sauerstoffes versorgen und sich an Blumenduft und Vogelgesang erfreuen konnte. Dieses Jahr hielt man es für geraten, es einmal früher als gewöhnlich

mit Newark zu versuchen. Die letzten Sitzungen in New York waren nicht sonderlich stark besucht gewesen. Man wollte nun probieren, ob Newark vielleicht eine stärkere Zugkraft ausübe als New York. Das Experiment glückte indessen nicht zur vollen Zufriedenheit. Es waren in der Versammlung zwar mehr Newarker als gewöhnlich, dafür aber weniger New Yorker Mitglieder vertreten. Diejenigen, welche sich eingefunden, mussten aber zugeben, dass sie trotz des 1. April nicht in den April geschickt worden waren. Herr Dr. Rudolf Tombo von der Columbia Universität war gekommen und hielt den angekündigten Vortrag, den gehört zu haben niemand bereuen dürfte. Das Thema lautete: „Über den allgemeinen Deutschen Sprachverein.“ Da der Vortragende sein Thema sehr ausführlich und eingehend behandelte, so fehlte es ihm an Zeit, den Vortrag ganz zu halten, und er begnügte sich, uns mit den Ausführungen des 1. Teiles seiner gediegenen Arbeit bekannt zu machen, nämlich mit den Ursachen, die zur Bildung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins führten. Herr Dr. Tombo versprach, den 2. Teil seines Vortrages, in welchem er sich über die Ziele und die Wirksamkeit des Vereins verbreiten wird, in der nächsten Vereinssitzung zu halten.

Im ersten Teile, den wir heute zu hören bekamen, wies der Vortragende auf

die Entwicklung der deutschen Sprache seit Luther hin. Luther war, gegenüber den andern deutschen Gelehrten seiner Zeit, welche sich vieler lateinischer Wörter bedienten und auch gern ihre eigenen Namen lateinisierten, der erste, welcher reines Deutsch schrieb. Sprachreiner gab es zu allen Zeiten. Rüsteten sie sich kurz nach der Reformationszeit gegen Einschmuggelung von lateinischen Wörtern, so kämpften sie später gegen das Unwesen der französischen Fremdwörter an. Im allgemeinen war bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Aufschwung in bezug auf Ausdruck und Stil im Deutschen wahrzunehmen. Dann aber war ein Rückgang bemerkbar, wofür besonders Zeitungsschreiber, Kaufleute und Kanzleibeamte verantwortlich zu machen seien. Es war nur natürlich, dass sich endlich warnende Stimmen erhoben, wie Wustmann in seinen „Sprachdummheiten“, Otto Schröder in seinem „Papieren Stil“ u. a., um das sprachliche Gewissen der Deutschen aufzurütteln. Herr Dr. Tombo erkannte an, dass sich diese Männer ein grosses Verdienst um die deutsche Sprache erworben haben. Er zitierte etliche Stellen aus Wustmann, teils um zu zeigen, wie berechtigt die Kritik Wustmanns sei, teils um anzudeuten, dass derselbe doch manchmal über das Ziel hinausschiesse.

H. G. In Vertretung.

III. Umschau.

Die „National Educational Association“ tagt vom 3. bis zum 7. Juli in Asbury Park, N. J. Der Schulsuperintendent der Stadt New York, Dr. Wm. H. Maxwell, ist diesmal Präsident, der Schriftwart ist noch immer Irwin Shepard, Winona, Minn. Präsident Roosevelt wird am letzten Tage der Verhandlungen eine Ansprache an die Lehrer halten. Bürgermeister McClellan von New York und David R. Francis von der verflorenen St. Louiser Weltausstellung haben Dr. Maxwell versprochen, ebenfalls Reden zu halten. Folgende erzieherische Vorträge werden vorläufig angekündigt: Miss Cropsey, Indianapolis — „Elementary Education“; Dr. Wm. J. Harris — „The Future of Teachers' Salaries“; Prä. Alderman von der Staatsuniversität Virginis, der Staatsschulsuperintendent von New York, Dr. Draper und Prof. Frank R. Giddings von der

Columbia Universität — „Child Labor and Compulsory Education“; Harvey von Menominee, Wis. und Wm. Barclay Parsons, Chefingenieur der New Yorker Untergundbahn — „Technical and Manual Training“; Mr. Blair, erster Direktor der Londoner Handelsschulen — „Trade Schools“.

Am 27. Januar des Jahres hielten die Vereinigten Deutschen Gesellschaften der Stadt New York ihre Jahresversammlung ab. Aus dem eingehenden Bericht des Präsidenten, Herrn Albert J. W. Kern, ist ersichtlich, dass die Vereinigung während der vier Jahre ihres Bestehens bedeutend gewachsen ist. Zwölf Vereine hatten sich im Jahre 1902 zusammengetan, heute ist die Anzahl derselben auf 273 gestiegen. Entsprechend dem äusseren Wachstum hat die Vereinigung

auch an Bedeutung zugenommen, und ihre Wirksamkeit auf sozialem sowohl, als politischem Gebiete ist im letzten Vereinsjahre nicht mehr zu unterschätzen gewesen. Die in demselben erreichten Erfolge sind unter anderem die Verhinderung der „Hepburn-Dolliver Prohibition Bills“, weiterhin die Feier zur Ehrung des dahingegangenen Gründers der Astorbibliothek, des Deutschen Johann Jakob Astor aus Waldorf in Baden, die Feier des Deutschen Tages und, als bedeutendste Kundgebung, die von der Vereinigung veranstaltete Totenfeier zum Andenken der unglücklichen Opfer der Slocum-Katastrophe. Die Gesellschaft verfügt über ein Barvermögen von \$900.51.

Es gereicht den deutschen Vereinen New Yorks zur hohen Ehre, dass sie sich zur Wahrung der deutschen Stammeseigentümlichkeiten zusammengefunden haben. Wenn überall diesem Beispiel nachgeahmt werden würde, wäre es besser um unsere Sache bestellt. Nicht allein wir Deutschamerikaner, sondern unsere ganze Nation würde aus solchem gemeinsamen Wirken Nutzen ziehen.

Die philosophische Fakultät der Universität Berlin kündigt amtlich an, dass sie in Zukunft das Studium auf einer der fünfzehn amerikanischen Hochschulen, die die „Association of American Universities“ bilden, der auf einer deutschen Universität zugebrachten Studienzeit gleichwertig anerkennt. Den philosophischen Doktorgrad einer deutschen Universität kann ein Student jedoch nur dann erhalten, wenn er wenigstens drei Semester auf deutschen Hochschulen zugebracht hat. Wenn wir recht berichtet sind, so genoss der Studierende jener fünfzehn amerikanischen Universitäten bereits vor dem Beschluss der philosophischen Fakultät der Universität Berlin das Recht, seine Studien ohne Zeitverlust in Deutschland fortsetzen zu können, während ein gleiches Recht dem deutschen Studenten bisher versagt war. Die neue Einrichtung gibt nun auch letzterem Gelegenheit, ohne Nachteil für seinen akademischen Stand in Deutschland an Ort und Stelle amerikanische Verhältnisse kennen zu lernen, was mit Hinsicht des immer mehr zunehmenden Interesses zwischen beiden Völkern freudig zu begriffen ist.

Zu gleicher Zeit macht die Berliner Fakultät bekannt, dass sie das Baccalaureat irgend einer amerikanischen Hochschule beim Einschreiben eines der

amerikanischen Studenten an einer deutschen Universität dem Reifezeugnis des Gymnasiums oder der Oberrealschule gleichachtet. Das ist ein sehr weitgehendes Zugeständnis, wenn man bedenkt, dass unsere ersten Universitäten den Baccalaureusgrad mancher amerikanischen Colleges nicht anerkennen. Von massgebender Seite wird indessen darauf hingewiesen, dass der Berliner Beschluss das Ansehen des deutschen Doktorgrades in amerikanischem Besitze bedeutend erhöhen dürfte, da es dem Amerikaner bisher möglich war, sich ohne akademische Vorbildung das deutsche Doktorat zu erwerben.

Dass der deutsche Kaiser den deutschen Botschafter in Washington, Freiherrn von Sternburg, angewiesen hat, dem Präsidenten Roosevelt den Vorschlag zu machen, Universitätsprofessoren zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten auszutauschen, setzen wir bei unsern Lesern als bekannt voraus. Prof. Adolf Harnack, den der deutsche Kaiser ersucht hat, seine Meinung über den Vorschlag zu äussern, weist darauf hin, dass die Gelehrten des Mittelalters nicht an ein Land gebunden waren. Sie lehrten in Neapel, Bologna, Paris, Köln und Oxford, und ihre Schüler zogen ihnen nach. Erasmus von Rotterdam, zum Beispiel, habe man mit Bewunderung und Entzücken in England sowohl als auch in Frankreich, Deutschland und in der Schweiz gelauscht. Die Gewohnheit des Wanderlehrens ist selbst in unsern Tagen noch nicht erloschen. Ernest Renan hielt viele Vorträge in London; Max Müller, der Sanskritforscher, war Professor in Oxford, und lehrte später in Strassburg, ohne sein Professur in Oxford niederzulegen; Lord Kelvin und Sir William Ramsay wanderten oft nach Berlin; Prof. Gregory, der Amerikaner an der Universität Leipzig, hat eine Reihe von Vorträgen in den Vereinigten Staaten gehalten. Es sei zum Schlusse noch erwähnt, dass die Universitäten Berlin und Harvard den Vorschlag des deutschen Kaisers bereits in Erwägung gezogen haben. Das Resultat der Unterhandlungen ist noch nicht bekannt.

Der dem preussischen Landtage vorgelegte Kultusetat sieht, um den Lehrermangel zu heben, die Errichtung von vier neuen Lehrerseminaren und acht neuen Präparandenschulen vor. Für die dienstältere Hälfte

Hochschule beim Einschreiben eines der Direktoren und Lehrer an den

Seminarien und Präparandenschulen sind nichtpensionsfähige Zulagen im Betrage von 252,1000 M. eingesetzt. Durch diese Zulage sollen die betr. Lehrer an den Lehrerbildungsanstalten festgehalten werden. Bisher gingen sie eben lieber in die Städte, in denen, wie der Finanzminister ausführte, so ausserordentlich hohe Lehrergehälter bezahlt werden. Beim Volksschuletat sind höhere Beträge eingesetzt für Errichtung von Volksbibliotheken in den östlichen Provinzen, dann für besondere Zulagen an jene Lehrer in diesen Provinzen, die sich um die Pflege des Deutschums besonders verdient machen.

Der Berliner Lehrerverein zählt 3000 Mitglieder, hat ein Vermögen von 551,691 Mark und für 1905 einen Haushaltsplan von 67,000 Mark.

In der Berliner Gymnasiallehrer-Gesellschaft sprach Herr Oberlehrer Dr. Wessely über das Thema: „Zur Frage des Auswendiglernens“ und berichtete über Versuche, die er mit Schülern eines Berliner Gymnasiums angestellt hat. Was auf den Höheren Schulen auswendig gelernt wird, pflegt drei verschiedenen Zwecken zu dienen: 1. es wird der Stoff eingeprägt, der die Voraussetzung für eine höhere Erkenntnis in einer Wissenschaft oder für die Ausbildung einer bestimmten Fertigkeit bildet; 2. das Auswendiggelernte stellt an sich einen wertvollen Besitz dar und soll womöglich eine dauernde Errungenschaft fürs Leben sein; 3. vielfach lässt man auch noch auswendig lernen in dem Glauben, dadurch das Gedächtnis im allgemeinen zu üben. Der Vortragende suchte festzustellen, wie weit die beiden letztgenannten Zwecke erreicht werden. Er liess die Schüler in den einzelnen Klassen aufschreiben, was sie sich von einem Gedicht gemerkt hatten, das sie vor einem Jahr gelernt und zuletzt vor einem halben Jahr wiederholt hatten. Vollständig und fehlerlos wusste kein einziger mehr das Gedicht. Die Gedächtnisleistungen der einzelnen Klassen steigerten sich bis Quarta, gingen dann aber zurück und erreichten gerade in den obersten Klassen ihren tiefsten Stand. Ein wirklicher Besitz fürs Leben konnte also fast nirgends angenommen werden. Auch die Übungen an religiösem Stoff, an Kirchenlied und Katechismus waren keineswegs zufriedenstellend. Weiterhin liess der Vortragende einzelne Klassen in der Unterrichtsstunde selbst lateinische Vokabeln

lernen und stellte in verschiedenen Zeitabständen fest, wieviel davon behalten war, nämlich unmittelbar nach dem Lernen, am Tage darauf, nach einer Woche und zuletzt nach vier Wochen. Das Ergebnis war in diesem Falle recht günstig, am besten wieder in der Quarta und schlechter in den höheren Klassen. Von einer Übung und Stärkung des Gedächtnisses durch fortgesetztes Lernen von Vokabeln kann also keine Rede sein. Zugleich ergaben die Versuche ein vortreffliches Mittel, die Lernkraft der einzelnen Schüler zu prüfen, die Eigenart des einzelnen kennen zu lernen und danach Rückschlüsse auf den häuslichen Fleiss zu ziehen. Der Vortragende betonte, dass es ihm fernliege, die von ihm gewonnenen Ergebnisse ohne weiteres zu verallgemeinern, und dass er nur zu ähnlichen Untersuchungen anregen wollte. Zum Schluss forderte er für alle Unterrichtsfächer eine möglichste Beschränkung des Lernstoffes und vor allem Rücksichtnahme auf die Entwicklungsjahre; auch sollten die Lehrer der besonderen Veranlagung und Neigung der einzelnen Schüler Beachtung schenken. (D. Bl. f. erz. U.)

Die Gründung einer zweiten Waldschule ist in Charlottenburg geplant. Sie soll im Frühjahr erfolgen. Die erste Waldschule, mit der die Stadt Charlottenburg bekanntlich bahnbrechend vorangegangen ist, hat sich dermassen bewährt, dass in den Kreisen der Stadtverwaltung die Errichtung einer zweiten auf keine Schwierigkeiten stossen wird. Angeschlossen soll eine Erholungsstätte für kränkliche Kinder werden.

Über ein merkwürdiges Prüfungsergebnis berichtet das Stuttgarter „Gewerbeblatt“. In einer gewerblichen Fortbildungsschule dicht vor den Toren Stuttgarts wurde eine Prüfung vorgenommen, woran 29 Schüler beteiligt waren. Davon sind 26 vierzehnjährig, 3 sind fünfzehnjährig. 17 der Schüler kamen aus einer städtischen Volksschule, 11 aus ein- bis dreiklassigen Volksschulen und einer aus einer Lateinschule. Bei Fragen allgemeiner Art wussten nun beispielsweise drei der Schüler den Namen des württembergischen Königs nicht zu nennen. Sechs kannten die Hauptstadt des Deutschen Reiches nicht. Als Stifter der christlichen Religion wurde 14mal Luther angegeben. Auf die Frage: Wer macht in Württemberg die Gesetze? gab keiner eine ganz richtige Antwort. In den

Antworten auf die Frage: Seit wann haben wir ein Deutsches Reich? wurden Zahlen wie 1300, 1806 und 1813 angegeben. Eine Frage lautete: Was haltet ihr für das grösste Unglück für ein Land? Darauf hat einer geantwortet: Wenn sie alle betrunken sind.

In einer Sitzung der Stadtverordneten zu Leipzig bemängelte der reformerische Abgeordnete Rechtsanwalt Schnauss, dass die dortige Handelshochschule beinahe ebensoviel Ausländer (267) als deutsche Studenten (298) besuchen. Von den Ausländern stammten 134 aus Russland und dürften zum grössten Teile jüdischer Abkunft sein. Im Auslande lasse man die Deutschen an kaufmännische Fachschulen nicht heran, insbesondere in Russland und Frankreich nicht. Das sei sehr richtig gedacht, denn die Handelshochschulen seien keine Universitäten, sondern Fachschulen, d. h. Kampfschulen, um unsere jungen deutschen Kaufleute tüchtig zu machen gegenüber dem fremden Wettbewerb. Ausländer seien daher fern zu halten, damit der deutsche Kaufmann auf dem Weltmarkt nicht mit den eigenen Waffen geschlagen werde. Bürgermeister Dr. Dittrich und der Berichterstatter wiesen dem gegenüber darauf hin, dass die Praxis und nicht die internationale Wissenschaft allein den Kaufmann mache und dass eine Ausschluss Fremder zu Gegenmassregeln des Auslandes führen würde, während der zweite Vorsitzende ebenfalls der Befürchtung Ausdruck gab, dass der wachsende Andrang von Ausländern eine Gefahr für die deutschen Hochschulen werden könne.

Der Physiker E. Abbe ist in Jena gestorben. Seine physikal. Apparate (Zeiss-Instrumente) sichern ihm einen wissenschaftlichen Namen, und die Organisation seines Geschäftes machte ihn zu einem Vorbild sozialer Organisation.

Eine empörende Gewissenlosigkeit deutscher Eltern an der deutsch-tschechischen Sprachgrenze bedeutet es, wenn deutsche Eltern trotz des Bestehens deutscher Schulen ihre Kinder in tschechische Schulen schicken. Dies geschieht aber häufiger, als man es für möglich halten sollte, und aus Gründen, an die zu glauben man sich sträubt. In den tschechischen Schulen nämlich werden Nachlässigkeit und Versäumnis im Schulbesuch wenig oder gar nicht bestraft, während in den deutschen Schu-

len mit Strenge auf Regelmässigkeit in diesem Punkt geachtet wird. Obgleich nun dadurch die deutschen Schulen ihre Überlegenheit über die tschechischen dartun, ist doch gerade dieser Umstand der Grund, dass manche deutsche Eltern ihre Kinder statt in die deutsche lieber in die tschechische Schule schicken. Durch diesen unglaublichen Leichtsinns der Eltern verkümmert dann so manchem Kinde Schulbildung und Volkstum. Es besteht nun denn auch die Absicht, eine Eingabe über diese Missstände an die Landesschulbehörde zu richten und so womöglich Abhilfe zu schaffen.

Seminaroberlehrer Muthe-sius, der Herausgeber der „Päd. Blätter“, ist zum Schulinspektor ernannt worden.

Dänemark. Lehrer — Ministerpräsident. Vor dreieinhalb Jahren wurde ein Lehrer eines jütländischen Dorfes in den Ministerrat berufen; heute ist dieser Mann Ministerpräsident, der sich im Januar, von der gesamten dänischen Presse begrüsst, mit einem neuen Ministerium der Linken dem Folkehing vorgestellt hat. — Jens Christian Christensen wurde am 21. Nov. 1856 geboren. Sein Vater besass etwas Land in der Nähe von Ringkjöbing, West-Jütland. Für neun Kinder war das Brot knapp, so dass der kleine Jens Christian schon mit neun Jahren als Hirtenknabe Dienste nehmen musste. Mit den Schafherden durchzog er die jütische Heide. Nach der Konfirmation wurde er Hilfslehrer in seiner Heimatgemeinde. Mit 18 Jahren konnte er Grundtvigs Volkshochschule und später das Seminar in Gjedved besuchen, wo er 1877 die Lehrprüfung bestand. In verschiedenen Stellen war er in seiner Heimatstadt tätig, bis er 1866 die Lehrer- und Vorsängerstelle in Stadil, einer kleinen Gemeinde bei Ringkjöbing, erhielt. Früh beschäftigte er sich mit öffentlichen Angelegenheiten und erhielt einen Vertrauensantrag nach dem andern. 1890 wurde er ins Folkehing gewählt, wo er bald einen hervorragenden Platz einnahm. Er wurde einer der Führer der von Lehrer Christ. Berg gegründeten Partei der Linken, Vorsitzender des Finanzausschusses, Vizepräsident des Things und 1901 Unterrichts-Minister. Nach der Entlassung Deuntzers beauftragte der König im Januar d. J. Christensen mit der Neubildung des Ministeriums. In zwei Tagen war er damit fertig. Christensen übernimmt die Ministerpräsidentschaft und das Kriegs- und Marinedepartment,

ein anderer Volksschullehrer, der frühere Minister des Innern, Enevold Sörensen, übernimmt das Unterrichtsdepartment. Ein Sohn des alten Christen Berg ist ebenfalls Minister und ein weiterer Minister hat sich auf dem Gebiet der Volkshochschule hervorgetan.

Die englische Unterrichtsverwaltung hat einen weiblichen Generalinspekteur für die englischen Schulen ernannt. Fräulein Maude Lawrence wird, umgeben von einem Stabe anderer weiblicher Inspektoren, vorzüglich zwei Fragen ihre Aufmerksamkeit zu widmen haben. Die eine ist die Pflege der körperlichen Gesundheit der Schuljugend, und man glaubt, dass, so weit der weibliche Teil der Schuljugend und die in den Kindergärten u. s. w. vertretenen ganz jungen Kinder in Betracht kommen, die von weiblichen Lehrkräften unterrichtet werden, ein weiblicher Inspektor viel mehr Aussicht hat, nach allem fragen und das Richtige anordnen zu können. Weiter wird Fräulein Lawrence darauf zu sehen haben, dass die Mädchen in der Schule auch für ihren häuslichen Beruf entsprechend vorbereitet werden. Allerdings wird diese Seite des Unterrichts, wie Kochen, Nähen und allgemeine Haushaltsarbeiten, schon seit Jahren in den englischen Schulen gepflegt. Aber man glaubt, dass dabei den praktischen Bedürfnissen des Lebens nicht genügend Sorge getragen wurde, weil eben die Lehrpläne von Männern verfasst, und auch die Kontrolle des Unterrichts in letzter Linie von Männern ausgeübt wurde. Dem soll nun durch die Bestallung einer Dame abgeholfen werden.

Vom Machtbereich der deutschen Sprache. Schon öfter sind Anzeichen davon bemerkt worden, dass in England der Wert der deutschen Sprache steigt. So hat vor kurzem ein von der Universität Cambridge beauftragter Ausschuss dem Senate den Vorschlag unterbreitet, künftig für die Aufnahmeprüfungen das Griechische fallen zu lassen, dafür aber den Nachweis ausreichender Kenntnisse im Deutschen oder Französischen zu verlangen. Begründet wird dieser Vorschlag mit den Forderungen der Gegenwart und des Lebens.

Grossbritannien. Die Zeitung "The Schoolmaster" bringt in einer Statistik über Schulen und Gefängnisse folgende Zahlen, die auf die Wirkung der Schulen in moralischer Hinsicht

einen Schluss ziehen lassen: 1870 gab es in Grossbritannien 8281 Schulen mit einer Schülerzahl von 1,693,059 Köpfen, und es bestanden damals 135 Gefängnisse. Im Jahre 1898 betrug die Anzahl der Schulen 20,022 und die Schülerzahl 5,601,249. An Gefängnissen waren aber nur noch 66 zu zählen.

Norwegen bewilligte 7000 Kr. für Reisestipendien an Volksschullehrer.

Die vom niederösterreichischen Landtage beschlossenen Schulgesetze statuieren u. a. auch das Eheverbot für Lehrerinnen. Gegen dieses Verbot gingen eine Reihe von Kundgebungen von den Lehrerinnen aus; aber auch Lehrer protestierten dagegen wegen der Befürchtung, dass dadurch dem Nonnenum der Einzug in die Schule vorbereitet würde.

Der Wiener Gemeinderat hat den Antrag, dem im evangel. Friedhof ruhenden Dr. Fr. Dittes bei Schliessung dieses Friedhofes ein Ehrengrab auf dem Zentralfriedhof zu gewähren, abgelehnt.

Ist der Schullehrer ein „Gentleman“? Aus London wird berichtet: „Wer ist ein Gentleman“? Das ist eine der bedeutendsten Fragen, auf die die Mitwelt noch keine endgültige Antwort gegeben hat. Und da die Bezeichnung sich auch in der deutschen Sprache eingebürgert hat, so dürfte die Entscheidung eines englischen Richters über diesen Punkt auch Deutschland interessieren. Es handelt sich darum, ob ein als Zeuge vernommener Schullehrer als Gentleman zu betrachten ist, und Richter Tindall Atkinson in Southend entschied dahin, dass ein Schullehrer kein Gentleman sei. „Persönlich mag er ein Gentleman sein“, erklärte der Richter beschwichtigend, „aber nicht vor dem Gesetz. Kein Schullehrer darf sich daher durch meinen Standpunkt beleidigt fühlen.“ Ein in der betreffenden Verhandlung fungierender Rechtsanwalt war anderer Meinung und wollte den Lehrer zur Klasse der Gentlemen gerechnet wissen. Er berief sich auf die Definition des englischen Normalwörterbuchs: „Ein Gentleman ist jeder, der, entweder durch seine Erziehung oder durch seine Beschäftigung oder durch sein Einkommen, über der Klasse der Handarbeiter oder der Handelsmänner steht.“ „Hier haben wir“, fuhr er im Eifer fort, „einen Mann mit bedeutenden pädagogischen Kenntnissen, einen Mann, der in Musik, Literatur und Kunst gleich bewandert ist.

Ich möchte wissen, ob er ein Gentleman ist oder nicht. Ein Schweine- oder Knochen- und Lumpenhändler a. D., der von dem in seinem früheren Geschäfte erworbenen Gelde lebt, ist nach der Auffassung des Gerichts ein Gentleman, und jemand, der sein Brot durch Arbeiten verdient, sollte keiner sein? Dann wäre also ein Gentleman par excellence der, der niemals einen Penny für sich oder für andere verdient hat." Es half nichts. „Es ist ein interessantes Thema", sagte der Richter lächelnd, „über das sich ausserhalb des Gerichtshofes streiten lässt, aber ich muss hier doch meine Ansicht aufrecht erhalten, dass ein Schul-lehrer zwar in der Tat, nicht aber im Sinne des Gesetzes ein Gentleman ist."

Argentinien. Die älteste deutsche Schule Argentinien ist die älteste ihrer Art in Südamerika überhaupt. Es ist die jetzige Germania-Schule zu Buenos Aires, die 1843 gegründet wurde. Dem frühen Anfang folgte aber in Argentinien ein sehr langsamer Fortgang. Erst 1870 ist dort die zweite deutsche Schule, die in der Schweizerkolonie San Carlos Süd gegründet worden. Auch in den siebziger Jahren noch kamen die deutschen Ansiedler Argentinien vor drängenden wirtschaftlichen Sorgen nur in einem Fall zur Gründung einer Schule. 1876 nämlich entstand eine solche in der Kolonie Roldan. Von 1880 bis 1890 wurden dann schon sechs weitere geschaffen, die in Romang, Caracana, in Baradero, Concordia, San Geronimo und Malabrigo. Mit der stärkeren deutschen Einwanderung der 90er Jahre hob sich auch das deutsche Schulwesen mehr. Bis 1900 entstanden noch etwa zwei Dutzend deutsche Schulen, darunter einige so bedeutende, wie die in Rosario, die in Baracas, das Reform-Realgymnasium in Belgrano und die „Deutsche Schule" in Buenos Aires. Bis Ende 1903 waren schon wieder 20 weitere deutsche Schulen entstanden. Gegen 30 Schulen mit 1800 Schülern und 100 Lehrern im Jahre 1899 wurden Ende 1903 nicht weniger als 50 deutsche Schulen mit 3000 Schülern und 150 Lehrern gezählt. Diese Schulen sind allerdings zum grossen Teil sehr minderwertig. Die obengenannte Anstalt in Belgrano, die beiden Schulen in Buenos Aires und vielleicht die in Rosario sind etwa deutschen Mittelschulen gleichzustellen. Die übrigen sind Volksschulen, leiden aber vielfach Mangel an Mitteln und vor allem in den Deutsch-Russenkolonien in Entre Rios an guten Lehrern. Es kommt noch vor, dass in einer

solchen dürftigen Campschule der erste beste Taugenichts für ein paar Pesos monatlich als deutscher Lehrer Angst und Schrecken nicht immer bloss unter der Jugend verbreitet. Die des Lesens und Schreibens selbst unkundigen Alten haben meist keinen grossen Respekt vor diesen Künsten und wollen sich's damit bei ihren Jungen möglichst wenig kosten lassen. Bei dem oft völligen Mangel an Lehrmitteln ist denn der Segen solcher Kulturzentren herzlich gering. Und doch dürfen diese nicht verachtet werden, da sie auch im schlimmsten Fall Anknüpfungspunkte für etwas besseres Künftiges werden können. Der Staatsangehörigkeit nach sind fast alle Schüler der deutschen Schulen Argentinier, da alle im Lande geborenen Kinder vom Gesetz als Argentinier angesprochen werden. Der Abstammung nach sind gut 80 v. H. Deutsch und zwar 50 v. H. Reichs-deutsche. Ausser in dem halben Dutzend der grösseren deutschen Schulen ist der deutschen Sprache keine so vorwiegende Stellung eingeräumt, dass man sie als die eigentliche Unterrichtssprache bezeichnen könnte. Meist ist die Unterrichtssprache doppelt, deutsch und spanisch, in einigen Landschulen sogar überwiegend spanisch. Ausser einigen Privatschulen werden die Anstalten alle in der Hauptsache von lokalen Schulvereinen erhalten. Die Gesamtkosten für die Erhaltung des deutschen Schulwesens mügen sich jährlich auf eine halbe Million Mark belaufen. Aus dem Auslandsschulfonds des Deutschen Reiches gingen 1904 im ganzen 43,000 M. nach Argentinien, davon je 15,000 an die Germania-schule und an die „Deutsche Schule" in Buenos Aires; die übrigen Unterstützungen schwankten zwischen 3000 und 750 M. Von den 150 deutschen Lehrern mügen wenigstens 50 völlige Autodiktaten sein. Die Lehrer haben sich in zwei Berufsvereinen zusammengetan; der „Deutsche Lehrerverein" von Buenos Aires nimmt nur seminaristisch gebildete Lehrer an und schliesst damit sowohl die Autodiktaten wie die akademisch gebildeten Lehrer aus. Die „Pädagogische Vereinigung Union" mit ihrem Sitz in der Provinz Santa Fé besteht zum grössten Teil aus „Camp-lehrern." Beide Organisationen sind besonders wirtschaftlich nicht stark. Ein 1901 angestellter Versuch, im „Allgemeinen Deutschen Schulverband" eine stärkere einheitliche Organisation zu schaffen, ist gescheitert, wenn der Verband auch dem Namen nach bis heute besteht. (D. Bl. f. erz. Unt.)

IV. Vermischtes.

Professor: „Warum dreht sich die Erde um ihre Achse?“ — Schüler: „Weil sie irgend etwas haben muss, um das sie sich dreht, sonst könnte sie sich nicht drehen.“

Aus der englischen Schultube. Der englische Pädagoge Dr. Macnamara gibt in einer Londoner Fachzeitschrift einige prächtige Proben unbewussten Kinderhumors. Wir entnehmen seiner Sammlung folgende Beispiele:

Ein kleiner Junge erklärt „etc.“ als „ein Zeichen, das man braucht, um glauben zu machen, dass man mehr weiss, als man weiss.“

Lehrerin: „Nun, meine Liebe, sage mir, wozu deine Nase dient?“ — „Wir haben sie zum Putzen, Miss.“

In der Mathematikstunde erklärt der Lehrer, was Axiom bedeutet und fragt, ob ihm jemand ein Beispiel geben könnte. Ein Schüler antwortet schnell: „Ist man in der Mitte, so ist man halbwegs drüben.“

Eine Klasse bekam als Thema den Satz: „Man kann nicht alte Köpfe auf junge Schultern setzen.“ Ein Aufsatz lautete kurz und bündig: „Natürlich kann mans nicht und wenn mans könnte, würden sie nicht passen.“

Deutsch Sprach—swer Sprach. Die Lokalschulkommission in München hat einen Erlass herausgegeben, der also anhebt: „Kehrseits folgt Abschrift einer heute im neigen Betreff ergangenen Entschliessung.“ Hoffentlich unterfährt sich die Kommission nicht, auf den Deutschunterricht der Münchener Schulen veredelnd einwirken zu wollen. Päd. Zeit.

Ein Ehemann, der nicht in die Schule gehen will. Im Kanton Appenzell richtete ein siebzehnjähriger Bursche, der gesetzlich noch zum Besuch der Fortbildungsschule verpflichtet war, an den Regierungsrat ein Gesuch, worin er ausführte, dass er als ein Mann, der seit zwei Monaten verheiratet sei, unmöglich noch die Schule besuchen könne, ohne sich unleidlichen Scherzen und Hänseleien auszusetzen. Die eingeleitete Untersuchung ergab die Richtigkeit der Angaben, woraufhin die Regierung das Gesuch bewilligte. (M. N. N.)

Lehrer: „Wenn du einen Anzug hättest und jemand gäbe dir noch einen, wie viele würdest du dann haben?“ — Willie: „Einen.“ — Lehrer: „Aber, Willie, wie rechnest du denn das?“ — Willie: „Mein kleiner Bruder würde den anderen kriegen.“

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Schillerbüchlein. Zum Gedenken 160 Seiten in Grossoktav behandelt es das Leben des Dichters in einer für das kindliche Gemüt geeigneten Weise. All die ansprechenden Züge aus seinem Leben, für die namentlich die Jugend Teilnahme empfindet, sind in einfacher und eindrucksvoller Form geschildert. Die beigelegten Auszüge aus dem Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller werfen klares Licht auf das intime Verhältnis der beiden Heroen und geben uns einen Einblick namentlich in die Persönlichkeit Schillers, die sie uns um so lebendiger werden lässt. In einem „Nachruf und Nachruhm“ betitelten Abschnitt finden wir unter anderem Gedichte und Aussprüche von Dichtern und

Die bevorstehende Gedenkfeier des Todestages Schillers hat neue Anregung zur Veröffentlichung zahlreicher Schriften, das Leben und Wirken des Lieblingsdichters der deutschen Nation betreffend, gegeben, und mit Recht haben es sich diese zur Aufgabe gestellt, Schiller der Jugend nahe zu führen. Auch das vorliegende Büchlein soll eine „Handreichung an die Schule“ sein. Auf

Schillerbüchlein. Zum Gedenken 160 Seiten in Grossoktav behandelt es das Leben des Dichters in einer für das kindliche Gemüt geeigneten Weise. All die ansprechenden Züge aus seinem Leben, für die namentlich die Jugend Teilnahme empfindet, sind in einfacher und eindrucksvoller Form geschildert. Die beigelegten Auszüge aus dem Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller werfen klares Licht auf das intime Verhältnis der beiden Heroen und geben uns einen Einblick namentlich in die Persönlichkeit Schillers, die sie uns um so lebendiger werden lässt. In einem „Nachruf und Nachruhm“ betitelten Abschnitt finden wir unter anderem Gedichte und Aussprüche von Dichtern und

Denkern, die besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Die Ausstattung des Büchleins ist in Berücksichtigung seines niederen Preises eine gute, und wir wünschen, dass es auch auf unserer Seite des Ozeans eine weite Verbreitung finden möchte.

M. G.

Dodge's Advanced Geography.
By Richard Elwood Dodge,
Professor of Geography, Teachers'
College, Columbia Univ. New York
City. Rand, McNally & Co.

Among the various text-books in geography, there is but a very limited number of such as will do full justice to the demands of the modern school. The greater part of them contain a compilation of statistics and predigested knowledge, requiring of the student no other labor than a faithful committal to memory. The vital question of rational education, the "Why" and "Wherefore" of everything, the "Causal Notion" in teaching of geography is, generally, not taken into consideration. In examining the above work, we were, therefore, pleasantly surprised to note that the author has paid particular attention to this phase of geography.

The book—convenient quarto size—contains a great number of fine commercial, physical and political maps as well as numerous excellent illustrations. It is accompanied by "Suggestions for Collateral Reading," "Reference Tables," and "Index and Pronouncing Vocabulary," all of them based upon the best authorities. In treating of the various countries, great care has been taken to avoid all unnecessary details and facts of secondary importance.

The individual countries have been considered in the following order: 1. Position and Coast Line. Harbors—good or poor? Why? Commerce—extensive or not? Why? Seaports and Commercial Cities. 2. Surface. 3. Drainage Canals and Their Importance. 4. Climate, Rainfall, Influence of Mountains and Winds. 5. Products of the Soil, Exports. 6. Occupation, Cities. 7. People. 8. Scenery. 9. Colonial Possessions.

Much stress has been laid upon "the interrelation of the different countries commercially and the reasons therefor." In this work, covering 330 pages, the following amount of space has been allotted to the various countries:

U. S., 80 pages; other countries of N. A., 17 pages; Europe, 50 pages; a)

Russia 4; b) Germany 4; c) England 5; Asia, 25 pages; Africa, 8 pages; Australia and the islands of the Pacific, 8 pages.

The work is, in our opinion, well adapted for High Schools and the upper grades of our public schools.

Chas. M. Purin.

A Guide and Material for the study of Goethe's Egmont.
By Warren W. Florer, U. of Mich. Pamphlet, 80 pp. 30¢. Ann Arbor, 1904.

A Guide for the study of Schiller's Wilhelm Tell. By Ernst Wolf, Yeaton High School, St. Louis, and Warren W. Florer, U. of Mich. Pamphlet, 96 pp. 30¢. Ann Arbor, 1904.

Zwei sehr nette und sauber gearbeitete Broschüren, die Lehrern und Schülern beim Studium dieser Dramen die „direkte Methode“ erleichtern sollen, indem sich der Student schon zu Hause zur Beantwortung jeder nur denkbaren Frage vorbereitet. Es sind Leitfragen, die sich auf den Text beziehen, und die dem Lehrer ermöglichen sollen, nach beendeter Lektüre den ganzen Vorgang durch Frage und Antwort wieder aus dem Schüler herauszubringen. Dadurch soll denn alles Übersetzen überflüssig werden.

Was die Fragen angeht, so sind sie ausserordentlich geschickt gewählt und sehr richtig gestellt, und am Ende einer jeden Szene und eines jeden Aktes finden sich „allgemeine Fragen“ oder „Rückblicke“, die die zerstreuten Fäden wieder zusammenbringen sollen.

Das Prinzip ist anerkannt richtig; doch stossen in Bezug auf die klassischen Texte einige Bedenken auf. Ist es wahr, dass durch ein solches Zerstückelungsverfahren der Student wirklich eine höhere Einsicht in die Schönheit des Dramas als Ganzes gewinnt? Wird der Student, der bei einem solchen Zerfasern des Textes behilflich gewesen ist, das Drama als litterarisches Meisterwerk so hoch schätzen? Mit anderen Worten, steht nicht gerade dieses ausführliche, ins kleinste Detail eingehende Verfahren dem angeblichen Zwecke, ein "Guide for the study" zu sein, etwas im Wege? Passten nicht die leichteren Prosaerzählungen, die man in den ersten zwei Unterrichtsjahren braucht, viel besser zu einer solchen auf Aneignung eines praktischen Wortschatzes hinzielenden Behandlung?

Zweitens bleibt noch zu bedenken, dass diese Leitfragen dem Studenten ungefähr ebenso viel Schwierigkeit bieten, wie der Text selber. Wenn er sich nun zunächst mit dem Texte, dann aber auch noch mit den entsprechenden Fragen vertraut machen muss, und oben-drein Antworten zu letzteren auf-treiben, so ist das mindestens eine Verdop-pelung seiner Arbeit. Das heisst, man wird in einer Stunde nur halb so viel vornehmen, den ganzen Text erst in zweimal so viel Stunden wie sonst fertig lesen können. Ob nun ein verständnis-volles Lesen, sogar mit Übersetzung der schwierigsten Stellen und mit weit we-niger Inhaltsfragen — von z w e i Dra-men in derselben Zeit nicht wenigstens ebenso vorteilhaft wäre für den littera-rischen Sinn und die allgemeine Bil-dung des Studierenden?

Andrerseits darf nicht übersehen wer-den, dass geschicktes Abfragen eines geeigneten Textes, wie allgemein aner-kannt, ein vorzügliches Mittel zur An- eignung eines Wortschatzes, Entwickelung der Sprachgefühls und zum Wach- halten des Interesses ist, und es darf in den ersten zwei Jahren nicht unter- lassen werden. Und will man dazu auch die klassischen Texte benutzen, so kön- nen den vorliegenden Bändchen nur An- erkennung und Empfehlung zu teil wer- den. Eingeborenen Lehrern und Lehrer- innen, die das Deutsche nicht vollkom- men beherrschen, dürften sie ausserord- entlich willkommen sein. Eine kurze Vorgeschichte des Tell nach Gude be- arbeitet, und ein Anhang zum Egmont- heft, der die Aussprüche Goethes über das Drama enthält, dürften dem Lehrer bei seinen Erklärungen, kaum aber dem unreifen Studenten, von Nutzen und Interesse sein.

S. H. Goodnight, Univ. of Wisconsin.

Das Kind in Haus, Schule und Welt. Ein Lehr- und Lesebuch im Sinne der Konzentrationsidee für das Gesamtgebiet des ersten Schul- unterrichts auf neuen Bahnen ge- gründet und den kleinen Anfängern gewidmet von L. F. Göbel- becker. Mit 78 Gruppenbildern und 300 Einzelillustrationen. Dritte Auflage. Otto Nernich, Wiesbaden, 1904. Gross 8vo, 144 Seiten. Preis geb. 75 Pfg.

Neben den nach der reinen Schreib- lese-methode, sowie den nach der Nor- malwortmethode ausgearbeiteten Fibeln, erschienen in den letzten Jahren Fibeln, welche beide Methoden zu vereinigen suchten. Es seien nur die Fibeln von

Stöwesand und die Neubearbeitung der Dietleinschen Fibel von Dietz und Mül- ler genannt.

In neuerer Zeit erschienen Fibeln, in denen das phonetische Prinzip im Auf- bau massgebend ist, wie die Fibeln von Bangert und Brüggemann.

Bei der Bearbeitung dieser neuen Fibel tritt die Konzentrationsidee in den Vordergrund.

Es sei hier gleich vorausgeschickt, dass die Fibel vorzüglich ausgestattet ist. Der Druck ist klar und nicht zu klein. Besonders gut ist die Schrift (Schrägschrift). Die Holzschnitte, wel- che für die Fibel nach den Bestimmun- gen des Verfassers von hervorragenden deutschen Künstlern, wie H. Leutemann und anderen, entworfen wurden, sind eine Zierde des Buches. Papier und Einband sind gut, und der Preis ist ein mässiger.

Über die Anlage der Fibel sei folgen- des bemerkt:

Auf den ersten Seiten treten die Vo- kale in der folgenden Reihenfolge auf: i, u, o, a, e; dann folgen die Konsonan- ten m, w, und der Diphthong ei. Auf Seite 16 treten die ersten Lautverbin- dungen auf: wo, am, im. Die Kon- sonanten treten als An- und Auslaute auf; auch treten die Vokale lang und kurz auf; z. B. ab, um, ich neben rab, wir, mir. u. s. w.

Die ersten Sätze finden sich auf Seite 25: Ich eile; ich laufe rasch, u. s. w. Auf den ersten 84 Seiten finden wir nur Schreibschrift; die Druckschrift tritt dann neben der Schreibschrift auf; von Seite 95 bis zum Schluss ist die Druck- schrift beibehalten. Der eigentliche Lesebuchteil umfasst die Seiten 111 bis zum Schluss des Buches.

Die Bilder stellen nicht isolierte Ein- zelobjekte dar, sondern es sind Gruppen- bilder, welche Handlungen, Situationen und Lebensbeziehungen vor Augen stel- len. Sie sollen nach dem Verfasser „der schöpferischen Selbsttätigkeit möglichst grossen Spielraum lassen und dürfen den Vorstellungsbewegungen nur An- satzpunkte bieten. Sie sollen eig- entlich mehr Skizzen darstellen, welche die künstlerische Illusion des Kindes vervollständigt, indem sie ihnen geistiges Leben einhaucht.“

Die Bilder dienen auch der Einführung der Laute. Seite 8 wird das o einge- führt: Otto fiel zu Boden; der Lehrer hebt ihn auf und ruft bedauernd o. Der Fuhrmann, der auf seinem Wagen einen Ofen hat, hält durch den Zuruf o sein Pferd an.

Seite 14 tritt das *w* auf: An den Bäumen sieht man, dass der Wind weht; Wäsche hängt auf der Leine. Ein Wagen steht vor dem Hause neben einer Walze.

Im Begleitwort sagt der Verfasser: „Vor allem fanden der zeitgemäße Anschauungs- und Rechtschreibeunterricht, sowie die naturgemäße Vereinigung des grundlegenden Formenunterrichts mit einem wertvollen Sachunterricht noch mehr als bisher zweckdienlich Ausgestaltung auf dem Boden der Wirklichkeit, und gleichzeitig wurde der Kunst der ihr gebührende Anteil an der Erziehung der Jungend mit voller Begeisterung zuerkannt.“

In einem größeren Werke (unter den eingesandten Büchern im letzten Hefte angeführt) hat der Verfasser seine Reformbestrebungen vom Standpunkt der Kinderpsychologie begründet. Ein zweites Werk enthält Lehrproben, methodologische Einzelwinke u. s. w.; es ist also die praktische Vorführung des Lehrverfahrens nach der vorliegenden Fibel.

Das Buch berücksichtigt die deutsche Umgebung des Kindes in Wort und besonders im Bild; es ist für deutsche Kinder geschrieben. Unseren Kindern sind z. B. Igel, Storch, Lerche, Star, sowie Jäger und Schäfer fremd; auch den offenen Herd und den Kachelofen kennen unsere Kinder nicht aus eigener Anschauung. Ebenso neu ist für unsere Jugend eine Ernteszene, wie sie die Fibel auf Seite 50 vorführt.

Etymologisches deutsches Wörterbuch mit Berücksichtigung wichtigerer Mundart- und Fremdwörter. Von Professor Paul Imm. Fuchs. Stuttgart, Hobbing und Büchle, 1898. 8vo., 360 Seiten. Preis geb. M. 3.75.

In einem Punkte unterscheidet sich dieses Wörterbuch von ähnlichen Wer-

ken. Es ordnet die Wörter nach Wortstämmen. Ein Beispiel mag dies veranschaulichen.

Unter dem Stichwort *greifen* finden wir auf Seite 100 sämtliche Wörter, die durch Vorsilben aus diesem Worte gebildet werden, wie *angreifen*, *begreifen* u. s. w.; aber auch *Begriff*, *Missgriff*, sowie *Grippe* und die Dialektform *gripen* (heimlich und rasch zugreifen, entwenden).

Schlägt man dann etwa *Grippe* oder *gripen* nach, so wird man auf *greifen* hingewiesen.

Unter *sehen* finden wir die Wörter *zusehends*, *Gesicht*, *Absicht*, *unversehens*, *sichtbar*, *berücksichtigen* u. s. w.

Wem es nicht darum zu tun ist, sich schnell zu orientieren, der wird gerade durch eine solche Anordnung manches lernen.

Die Mundarten berücksichtigt dieses Wörterbuch in einem Masse, wie das höchstens Paul unter den einbändigen Wörterbüchern tut.

Die Begriffsbestimmungen sind kurz und klar: *grölen*, mit widerlicher Stimme laut schreien; *Korb*, Behälter aus Flechtwerk; *Mündel*, rechtlich noch unselbständige Person.

Nach der Begriffsbestimmung folgt in der Regel das Wurzelwort: *Mär*, *Gerücht*, *Kunde*, mhd. *maere*, *Erzählung*, *Erdichtung*, got. *mērs* bekannt, berühmt.

Da das Wörterbuch auch sehr viele Fremdwörter enthält und sogar eine beträchtliche Anzahl Eigennamen berücksichtigt, so muss es als ein reichhaltiges bezeichnet werden; auf Vollständigkeit macht der Verfasser bescheidener Weise keinen Anspruch.

Die Ausstattung ist sehr gut und der Preis ist bei dem Umfang des Buches ein sehr mässiger. E.

II. Eingesandte Bücher.

The Common Lot by Robert Herrick, Author of "The Web of Life", "The Real World", etc. New York, the Macmillan Co., 1904. Price \$1.50.

The Elements of Algebra. By G. A. Wentworth, A. M., author of a series of text-books in Mathematics. Teachers' Edition. Boston, Ginn & Co., 1903.

Den Manen Schillers. Des Dichters Leben, seine Ruhestätte und Denkmäler im deutschen Sprachgebiet. Von Dr. Otto Weddingen. Halle a. S., Hermann Gesenius, 1905. 60 Pf.

The Story of Cupid and Psyche. Arranged for translation into French, and provided with a complete vocabulary by H. A. Guerber. Boston, D. C. Heath & Co., 1905.

Die Experimentelle Pädagogik. Organ der Arbeitsgemeinschaft für experimentelle Pädagogik, mit besonderer Berücksichtigung der experimentellen Didaktik und der Erziehung schwachbegabter und abnormer Kinder. Begründet und herausgegeben von Dr. W. A. Lay, Seminarlehrer in Karlsruhe, und Dr. E. Meumann, Professor an der Universität Zürich. I. Band, Heft 1. 2. Otto Nemnich, Wiesbaden, 1905.

Dodge's Advanced Geography by Richard Elwood Dodge, Professor of Geography, Teachers' College, Columbia University. Rand, McNally & Co., Chicago, New York. Price \$1.20.

Gewerbliche Kinderarbeit in Erziehungsanstalten. Eine Reform im Sinne des Reichsgesetzes betr. Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben. Von Konrad Agard. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1905. Preis 80 Pf.

Das Leben der Pflanzen. VII. Band. In vorgeschichtlicher Zeit. Bilder aus der Pflanzenwelt für Schule und Haus, bearbeitet von Paul Säurich, Lehrer in Chemnitz. Mit 106 Abbildungen im Text. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1905. Preis M. 1.60.

Die Jugendzeitschrift in ihrer geschichtlichen Entwicklung, erzieherischen Schädlichkeit und künstlerischen Unmöglichkeit. Mit einer Kritik der gangbarsten gegenwärtigen Jugendzeitschriften. Von Otto Hild. Herausgegeben vom Gothaer Prüfungsausschuss für Jugendschriften. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1905. Preis M. 1.20.

Der Schuss von der Kanzel. Von Conrad Ferdinand Meyer. Edited with introduction, notes, exercises and vocabulary by Martin H. Haertel, Univ. of Wisconsin. Ginn & Co., Boston. Price 40 cts.

Deutsche Rechtschreibung in stufenmässig geordneten Regeln und Übungsstoffen für die Hand des Lehrers und zum Selbstgebrauch für jedermann. Von Gottfried Ehrecke, Mittelschullehrer a. D., und Friedr. Hammermann, Rektor. Halle a. S., Hermann Gesenius, 1905. M. 3.

Übersichtliche Darstellung des Volkserziehungswesens der europäischen und aussereuropäischen Kulturvölker. Beitrag zur Kulturgeschichte der Jetztzeit. Herausgegeben von R. Sendler und O. Knobel.

Band I: Schweden, Finnland, Norwegen, Dänemark, England, die englischen Kolonien, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Holland, die Burenstaaten, Belgien, Frankreich nebst Algier und Tunis. 1900. Preis 6 M. Band II: Portugal, Brasilien, Spanien, Südamerika, Mexiko und Mittelamerika, Italien, die Schweiz, Österreich, Deutschland, die Balkanstaaten, Ägypten, Russland, Japan, Korea und China. 1901. Preis M. 11.50. Breslau, Max Waywod.

Lehrbuch der Pädagogik. Von Dr. G. Schumann und G. Voigt. Erster Teil. Einleitung und Geschichte der Pädagogik mit Musterstücken aus den pädagogischen Meisterwerken der verschiedenen Zeiten. 11. Aufl. Hannover, Carl Meyer, 1900. M. 5.20.

Zweiter Teil. Lehrbuch der pädagogischen Psychologie von Prof. Gust. Voigt. 3. Aufl. Hannover, Carl Meyer, 1903. 254 Seiten. Preis geb. M. 3.60.

Encyclopädisches Handbuch der Pädagogik. Von W. Rein. Zweite Auflage. 1. Band, zweite Hälfte. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne, 1903. M. 7.50.

Am 20. April erscheint die

Schillerfestnummer

VON

„Jung Amerika“

mit ungefähr 15 leichtverständlichen Artikeln über Schiller und dessen Werke, und 22 guten Illustrationen.

Preis 5 Cents per Exemplar.

Ein bleibendes Andenken an die Schillerfeier für die deutsch-amerikanische Jugend.

In demselben Verlage erscheint ein

Schillerbildnis,

hübsche Photolithographie 8x11 Zoll, auf feinem Papier 14x19.

Preis 10 Cents.

Man adressiere:

GUS. MUEHLER,

1328-1330 Main St., Cincinnati, O.